

Zeit & Schrift

*Das Ende der
Unwissenheit*

Die Heiligkeit Gottes



Editorial

3 Die missionarische Bedrohung

Michael Schneider

Bibelstudium

4 Das Ende der Unwissenheit

Horst von der Heyden

10 Brüder

Hanswalter Gieseke

Bibel im Alltag

18 Die Heiligkeit Gottes (1)

Eberhard Schneider

Glaubensleben

24 Biblische Seelsorge – was ist das? (3)

Wolfgang Vreemann

30 Glauben und/oder Sehen

Karl Otto Herhaus

Mission

34 Nachrichten aus Panama und Brasilien

Roland Kühnke

Die Rückseite

36 Dir gehört die Welt

Rick Yohn

Zeit & Schrift

20. Jahrgang 2017

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Die missionarische Bedrohung

Dass die großen Kirchen in der Anwesenheit von weit über einer Million Flüchtlingen in Deutschland keine missionarische Aufgabe sehen, ist seit längerem bekannt (vgl. Z & S 5/2015). Neuerdings gehen sie aber noch einen Schritt weiter: Sie meinen Flüchtlinge vor den missionarischen Bemühungen anderer warnen zu müssen.

Diesem Zweck scheint jedenfalls das Falblatt *Christlicher Fundamentalismus – Kurzinformation* zu dienen, das jüngst auf dem Evangelischen Kirchentag verteilt wurde und von der Website der Evangelischen Zentrale für Weltanschauungsfragen (EZW) auch digital heruntergeladen werden kann* (in acht verschiedenen Sprachen: Deutsch, Englisch, Französisch, Serbisch, Arabisch, Persisch, Paschto und Urdu). Herausgeber ist die EZW »in Kooperation mit der Konferenz der Diözesanverantwortlichen und Beauftragten für Weltanschauungsfragen in den römisch-katholischen Bistümern Deutschlands sowie der Konferenz der Landeskirchlichen Beauftragten für Sekten- und Weltanschauungsfragen in der EKD«.

Der Autor, Dr. Hansjörg Hemminger, gibt zunächst einen knappen Überblick über die religiöse Situation in Deutschland und stellt dann beruhigt fest: »Weniger als 1 % der Menschen sind christliche Fundamentalisten.« Dennoch gilt es aufzupassen: »Viele dieser Gemeinden werben für sich und für ihren Glauben unter Flüchtlingen und Asylbewerbern.«

Fundamentalismus ist für Hemminger »der Glaube, dass die Bibel, die Heilige Schrift der Christen, zu allen Fragen der Moral, der Wissenschaft und der Politik absolut wahre Antworten gibt. Fundamentalisten sagen, sie würden aus der Bibel die richtige Politik für ihr Land entnehmen, die richtigen staatlichen Gesetze, die Regeln für das richtige Familienleben, für die richtige Wissenschaft und so weiter. [...] Der christliche Fundamentalismus ist eine politische Bewegung, weil Fundamentalisten versuchen, den Staat und die Gesellschaft nach dem zu formen, was sie für biblische Regeln und für den Willen Gottes halten.«

Gleich im nächsten Absatz heißt es dann aber: »In Deutschland spielt der Kampf von Fundamentalisten gegen den Staat und die Wissenschaft keine wichtige Rolle,

da sie eine kleine Minderheit sind. Sie treten meist nicht offensiv auf. Sie schotten sich eher gegen die aus ihrer Sicht ungläubige Umwelt ab.«

Man reibt sich verwundert die Augen: Das angebliche Hauptmerkmal des christlichen Fundamentalismus, das Streben nach einem »biblischen« Staat, trifft auf die deutschen »Fundamentalisten« also kaum zu – warum wird es dann so stark hervorgehoben?

Aber es kommt noch grotesker: »Bewegungen mit christlich-fundamentalistischen Tendenzen sind in Deutschland und international die Brüdergemeinden (Darbysten). Sie gehen auf den Briten John Nelson Darby zurück. Fundamentalistisch sind vor allem die »geschlossenen Brüder«, die auf Englisch »Exclusive Brethren« heißen. Auch in der Konferenz für Gemeindegründung (KfG) werden christlich-fundamentalistische Überzeugungen vertreten.«

Das sind die einzigen konkreten Beispiele für »fundamentalistische« Bewegungen, die der Autor für erwähnenswert hält – kleine Minderheiten innerhalb der Minderheit! Und davor müssen Flüchtlinge gewarnt werden? »Religiöse Gruppen dürfen [...] ohne Erlaubnis nicht auf dem Gelände von Asylunterkünften oder Wohnheimen werben«, klärt Hemminger auf. »Wenn so etwas geschieht, [...] informieren Sie die Verantwortlichen für das Haus oder das Gelände. Wenn Sie kein Interesse an einem Kontakt haben, lehnen Sie weitere Begegnungen höflich und bestimmt ab.«

Eines kann der missionarisch bedrohte Flüchtling immerhin mit Erleichterung zur Kenntnis nehmen: »Christliche Fundamentalisten sind zwar oft persönlich fanatisch, aber fast alle lehnen Gewalt ab. Sie begehen keine Terroranschläge.« Wenigstens das.

Michael Schneider

* www.ezw-berlin.de/html/8241.php

Das Ende der Unwissenheit

Der Mann war nicht zum Vergnügen in die Stadt gekommen. In seinem Gepäck fanden sich weder ein Baedeker noch ein Marco-Polo-Reiseführer. Überhaupt: Viel hatte er nicht mitgebracht auf seiner Reise, die ihn von Beröa nach Athen geführt hatte. Begleitet worden war er von einigen Brüdern der dortigen Gemeinde. Die hatten ihn nämlich gedrängt, Beröa zu verlassen, als es auch dort brenzlich für ihn geworden war. Denn die Juden aus Thessaloniki hatten gehört, dass sich in Beröa viele zu Christus bekehrt hatten, nachdem Paulus in der dortigen Synagoge mehrmals gepredigt hatte. Das war übel gewesen in ihren Augen. Deshalb waren sie auch nach Beröa gezogen und hatten dort einen Aufstand gegen Paulus und seine Mitarbeiter angezettelt. Aus diesem Grund hatten die Geschwister Paulus gebeten, Beröa zu verlassen, und einige hatten ihn nach Athen begleitet.



Und jetzt saß er hier in Athen und wartete auf Silas und Timotheus, seine Mitarbeiter. Dabei saß er nicht einmal. Ruhelos durchquerte er die Stadt und konnte nicht glauben, was er dort sah: Eine Stadt voll von Götzenbildern – so etwas hatte er bisher noch nicht gesehen. Lukas berichtet, dass »sein Geist in ihm erregt« wurde (Apg 17,16), als er erkannte, auf welchen Irr- und Abwegen sich die Bewohner Athens bewegten. Die Götzenbilder waren für Paulus der Beweis, dass Menschen ahnen, dass es etwas geben muss, das über ihnen steht, dass Menschen sich grundsätzlich nach einem Gott sehnen. Und gleichzeitig waren sie für ihn der Beleg, dass findige Menschen es geschafft hatten, den Suchenden Sand in die Augen zu streuen und sie mit Placebos abzuspeisen – meist noch indem sie selbst sich daran bereicherten. Religion als Geschäft – Paulus hätte platzen können vor Wut!

Seine Erregung hatte Folgen: nicht in der Weise, dass Paulus gewalttätig geworden wäre und auf die Götzenbilder eingedroschen und die Götzendienere »zur Strecke gebracht« hätte. Nein, auf Gewalt kann sich ein Diener Christi nie berufen. Auch darin unterscheidet sich das Christentum prinzipiell von allen anderen Religionen! Es geht um die friedfertige Verkündigung der Botschaft von Jesus, dem Sohn Gottes, um nichts anderes.

Paulus hat das genauso gesehen: In der dortigen Synagoge unterredete er sich deshalb mit den Juden – die waren und blieben immer seine erste Zielgruppe. Aber dabei ließ er es nicht bewenden: Auf dem Markt sprach er »mit de-

nen«, die sich dort gerade aufhielten – und zwar »an jedem Tag« (V. 17). Das muss man einfach mal durchdenken: Hier ist ein Mann, mutterseelenallein in einer antiken Großstadt, der die Zeit, bis seine Mitarbeiter kommen, nicht damit verbringt, ins Café zu gehen oder die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu bewundern, sondern dazu nutzt, wildfremde Menschen anzusprechen und ihnen »das Evangelium von Jesus und der Auferstehung« (V. 18) zu verkündigen!

Es wird nicht mitgeteilt, wie viele Zuhörer Paulus wohl gehabt haben mag. Möglicherweise waren es eine ganze Menge, denn »alle Athener ... und die Fremden, die sich da aufhielten, brachten ihre Zeit mit nichts anderem zu, als etwas Neues zu sagen und zu hören« (V. 21).¹ Das ist dann aber offensichtlich kein Phänomen der Antike geblieben: Die Parallelen zur Gegenwart sind jedenfalls unübersehbar – Twitter und Facebook lassen grüßen!

Die meisten seiner Zuhörer werden Paulus unter »ferner liefen« registriert haben – aber eben nicht alle. Das Interesse der epikureischen und stoischen Philosophen zumindest war geweckt worden, als sie Paulus über das »Evangelium von Jesus und der Auferstehung« reden hörten. Das war ihnen völlig fremd, besonders das von der Auferstehung – daran schieden sich schon damals die Geister, so wie sie sich heute daran scheiden. In ihren Augen war Paulus ein »Schwätzer« (eigentlich »Körnerpicker«; V. 18), der Unsinn redete und den man nicht ernst nehmen konnte – zumal es ihrer Grundüberzeugung diametral widersprach: Ihn ging es um das Hier und Jetzt, um das

Diesseits also und dessen Ausgestaltung. Für die Epikureer bedeutete das: mittels Lustoptimierung ein angenehmes Leben zu leben und nach Möglichkeit jegliches Leiden zu vermeiden. Anders bei den Stoikern: Denen ging es um emotionale Selbstbeherrschung und innere Seelenruhe mittels Einübung von Gleichmut und Gelassenheit. Sich durch nichts und niemand aus der Ruhe bringen zu lassen war Maxime und Ziel gleichermaßen.

Irgendwie kommt einem das doch bekannt vor. Man hat, wenn man über aktuelle gesellschaftliche Strömungen nachdenkt, das Gefühl, als hätten sich die beiden Philosophenschulen in die Moderne retten können. Wenn sich auch diejenigen, die heute zu diesen Denkrichtungen tendieren, deren Ursprung und Tradition nicht unbedingt bewusst sein müssen, deren Phänomene aber leben sie aus.

»Genusssofort!«, »Carpediem!«, »Lebe deinen Traum!«, »Ich will Spaß – jetzt!« sind nur einige der Slogans, die das Lebensmotto vieler um uns her charakterisieren und – wenn auch ungewollt – die epikureische Seelenverwandtschaft belegen. Gepaart oder ergänzt tritt dieses Phänomen auf mit der Grundeinstellung der Postmoderne, nach der es keine absolute Wahrheit gibt. Und weil es keine Wahrheit gibt, gibt es auch keine

¹ Das betraf allerdings nur die männlichen Athener: Die Frauen, denen die Aufsicht über Haus und Hof oblag, hatten in der Öffentlichkeit nichts zu melden – und die Sklaven wurden ohnehin nicht mitgezählt, wenn es um die attische Bevölkerung ging.



Überzeugungen, für die es sich lohnte, sich einzusetzen. Alles ist möglich – nur keine Aufregung!

Die Neugier siegte: Obwohl die Anhänger beider Philosophenschulen in Paulus eher einen sonderbaren Vogel als einen adäquaten Gesprächspartner sahen, hatten sie den Anstand, ihn zum Areopag zu bitten. Der hatte sich von seiner ursprünglichen Funktion, die Stadt zu regieren, nicht mehr allzu viele Kompetenzen retten können, aber für die Wahrung der Sitten und für die Religionsausübung war er nach wie vor zuständig. Und zu diesem Gremium baten sie Paulus. Er sollte sich erklären, was das mit seiner Botschaft auf sich habe, die er mit Eifer und immer wieder verkündet hatte.

Was Lukas im Folgenden über das weitere Geschehen mitteilt, kann als Musterbeispiel für gelungene Evangelisation gelten – formal und inhaltlich. Klar gegliedert und logisch aufeinander aufbauend, kommt Paulus zu einem Schluss, der eine Entscheidung fordert.

Einleitung

Zunächst – und das ist für den »Erfolg« einer Predigt von nicht zu unterschätzender Bedeutung – stellt Paulus eine Basis her, auf der er seine Zuhörer zu erreichen vermag. Er sei immer »*allen alles geworden*«, wird er später den Korinthern schreiben (1Kor 9,22), und was er damit gemeint hat, wird hier augenscheinlich deutlich: Er identifiziert sich mit den Athenern, ohne sich anzubiedern. Sein Geist war ja »*erregt*« gewesen, als er die vielen Götzenbilder gesehen hatte, und da wäre es durchaus verständlich gewesen, wenn er seine An-

sprache mit vorgehaltenem Unverständnis begonnen hätte.

»*Ich sehe*«, beginnt er stattdessen, »*dass ihr in jeder Beziehung den Göttern sehr ergeben seid*« (V. 22).² Und damit stellt er sich nicht über die Zuhörer, sondern akzeptiert ihr Bemühen. Er weiß ja, dass ihre Ergebenheit gegenüber den Göttern auch aus Unwissenheit resultierte, dass sie den wahren Gott – und vor allem dessen Sohn – gar nicht zu erkennen vermochten. Um ihn zu erklären, nutzt Paulus dann eine Steilvorlage: Er verweist auf den Altar, der dem »*unbekannten Gott*« gewidmet ist (V. 23). Denn gerade darin zeigte sich ja die außergewöhnliche Religiosität der Athener, dass sie diesen Altar hatten und einen Gott verehrten, ohne ihn zu kennen.

Ob es wirklich zutrifft, dass im 6. Jahrhundert v. Chr. in Athen die Pest ausgebrochen war und man endlich, nachdem alle Opfer für die zahlreichen Götter keine Linderung gebracht hatten, auf den Propheten Epimenides gehört und einen Altar für den unbekanntem Gott errichtet hatte, sei ebenso dahingestellt wie die Frage, ob Paulus diese Legende kannte. Fakt ist, dass ein solcher Altar in Athen stand, dass er den Bewohnern Athens bekannt war und dass Paulus diesen Umstand nutzte: Dieser Gott, den sie unbekannterweise verehrten, den es neben der bekannten und anerkannten Götterwelt vielleicht doch noch gab und den man nicht durch Nichtbeachtung reizen sollte – genau der sei es, den er ihnen verkündige, hob Paulus an – und hatte damit erneut für eine Kommunikation auf Augenhöhe gesorgt.

2 Die NGÜ formuliert den Beginn der Anrede folgendermaßen: »*Bürger von Athen! Ich habe mich mit eigenen Augen davon überzeugen können, dass ihr außergewöhnlich religiöse Leute seid.*«

So wie Paulus sie eben noch wegen ihrer Religiosität gelobt hatte, so identifizierte er sich nun mit dem Gegenstand ihrer Verehrung. Die Ahnung, die sie trieb, dass da doch noch ein anderer sein müsste als die, vor deren Bildern sie sich niederwarfen – auf diese Ahnung bezog er sich. Die Gegenstände ihrer Verehrung hatte er betrachtet und war dabei auf etwas gestoßen, dass sie, ohne es zu kennen, verehrten. Paulus verunglimpft nicht die zahlreichen Götzen: Er stellt ihnen den wahren Gott vor.

Hauptteil

Dass die Welt ein Produkt göttlichen Schaffens war, darüber war man sich im antiken Griechenland durchaus noch einig – die Art und die Beteiligten wurden kontrovers diskutiert, aber göttlichen Ursprungs war die Welt auf jeden Fall. Insofern hatte es Paulus ein wenig einfacher, als wir es heute haben, wo ein Schöpfergott nicht mehr in unsere aufgeklärte Zeit zu passen scheint. Paulus kann also von einem Erschaffer des Universums ausgehen und erklärt dann seinen Zuhörern, dass ein solcher ja wohl unmöglich in einem Tempel wohnen oder von Menschen bedient werden könne, geschweige denn noch irgendetwas benötige, wo er es doch ist, der alles erschafft und allen alles gibt – selbst den Lebensodem (V. 24f.).

Und wo er gerade bei der Erschaffung des Universums und allen Lebens ist: Die Genialität Gottes macht Paulus u. a. auch darin deutlich, dass Gott aus einem einzigen Menschen alle Völker hat entstehen lassen, die sich nach seinen Vorgaben über die ganze

Erde haben ausbreiten dürfen, denen er aber jeweils auch den Zeitpunkt ihrer Existenz und die geografische Region zugewiesen hat (V. 26). Dass Paulus dabei möglicherweise griechische Empfindlichkeiten verletzte, nahm er billigend in Kauf. Ihm ging es um die Größe und Allmacht des wahren Gottes, und da konnte er keine Rücksicht nehmen auf das übersteigerte Selbstwertgefühl der Athener, die alle nicht griechisch Sprechenden als Barbaren titulierten, zu denen der Grieche geflüssentlich auf Distanz ging.

Das Schöpfungshandeln Gottes, davon geht Paulus aus – und das war auch Gottes Plan und Absicht –, wird für denkende Menschen zu der Erkenntnis führen, dass das Universum kein Zufall ist, dass es einen Gott gibt, der alles erdacht und gemacht hat. Und dann wird dieser denkende Mensch nach dem Schöpfer fragen und sich auf die Suche machen, um einen Weg zu finden, mit diesem Gott, der ja nicht fern, sondern allgegenwärtig erkennbar ist, in Kontakt zu kommen. Das Universum ist Zeuge der Allmacht Gottes, die sichtbare Schöpfung zeugt von seiner Existenz und klagt den an, der sich dieser Erkenntnis widersetzt. Den intellektuell vielleicht einfacher gestrickten Menschen aus Lystra hatte Paulus den gleichen Sachverhalt auf einfache Weise plausibel gemacht: Gott hat sich doch erkennbar bezeugt, »*indem er Gutes tat und euch fruchtbare Zeiten gab und eure Herzen mit Speise und Fröhlichkeit erfüllte*« (Apg 14,17). Die Erkennbarkeit Gottes scheitert am (Un-)Willen des Menschen!

Paulus bemühte bei seiner Argumentation auf dem Areopag nicht Begebenheiten aus dem Alten Testament, wie er es ansonsten in seinen Ansprachen in jüdischen Synagogen tat – wahrscheinlich wäre er auch nicht verstanden worden. Hier redete er zu Griechen – zu Heiden also, denen die Geschichte des jüdischen Volkes eher fremd war. Hier bezog er sich auf griechische Dichter und Denker – die er offensichtlich kannte. Nein, Paulus war nicht weltfremd. Im Gegenteil, er war hochgradig gebildet, und zwar nicht nur in jüdischer Religion und Geschichte. Er kannte sich auch in der Philosophie und Literatur der damaligen Zeit aus. Das kam ihm jetzt zugute.

Wenn, folgert Paulus, schon die griechischen Denker darauf verwiesen haben, dass sogar wir Menschen göttlichen Geschlechts, d. h. von Gott geschaffene Wesen sind (V. 28), wie viel weniger können dann leblose Statuen, also von Menschenhand geschaffene steinerne oder metallene Gebilde Gott gleich sein? Unmöglich! Weder die griechische Auffassung, dass die Götter den Menschen ähnlich seien, noch die biblische Feststellung, dass die Menschen im Bild Gottes geschaffen sind, rechtfertigen die Anfertigung und Verehrung von Gottesbildern. Weil der Mensch selbst den Odem Gottes erhalten hat, also in diesem Sinne göttlichen Ursprungs ist, müsste er wissen, dass Gott sich unmöglich durch ein Götzenbild darstellen oder durch einen Tempel verehren lässt – so kunstfertig sie auch gestaltet sein mögen.

Wer sich wider besseres Wissen darüber hinwegsetzt, macht sich



schuldig – und hat nach göttlichem Maßstäben Gericht verdient. Eigentlich! Aber Gott erweist wieder einmal seine Langmut! Denn selbstverständlich hätte er ihrem Treiben schon lange ein Ende setzen, die Menschen zur Rechenschaft ziehen und verurteilen können, »weil das von Gott Erkennbare unter ihnen offenbar ist«, sie ihn aber »weder als Gott verherrlichten noch ihm Dank darbrachten« (Röm 1,19). Aber er hat es bisher nicht getan.

Schluss

Und damit kommt Paulus zum Ziel, zur Quintessenz seines Vortrags: Eure Religiosität, fasst er zusammen, die sich in der Verehrung zahlloser Gottheiten niederschlägt, ist, bei Licht besehen, eigentlich kompletter Humbug. Ihr habt euch wider besseres Wissen

– zumindest hättet ihr es ahnen können – Götzen unterworfen und leblose Kunstwerke angebetet (V. 29). Und Gott, der wahre Gott, der Schöpfer des Universums, den ihr den »*unbekannten Gott*« nennt und in die Reihe der Götzen einordnet, hat über eurer Treiben gnädig hinweggesehen, hat euch gewähren lassen und euch nicht zur Rechenschaft gezogen – bis jetzt!

Denn nun – und jetzt passt gut auf, ihr Männer von Athen – nun ist Schluss mit lustig. Jetzt gebietet Gott, Buße zu tun. Und zwar allen Menschen! »*Alle überall*« (V. 30), also auch euch! Das ist kein Akt göttlicher Willkür, sondern der Gerechtigkeit – und des göttlichen Terminkalenders. Nach den vielen Jahrhunderten geduldigen Zusehens und Abwartens ist jetzt die Zeit gekommen, wo Gott Umkehr fordert. Die Zeit der Unwissenheit ist jetzt vorbei. Den Römern wird Paulus später den gleichen Sachverhalt mit etwas anderer Pointierung schreiben: Durch Jesus Christus stellt Gott Gerechtigkeit her, »*weil er die Sünden ungestraft ließ, die zuvor geschehen waren, als Gott Zurückhaltung übte, um seine Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit zu erweisen, damit er selbst gerecht sei und zugleich den rechtfertige, der aus dem Glauben an Jesus ist*« (Röm 3,25f. SCH).

Gott ist nicht nur der Herr des Universums, er ist auch Herr der Zeit. Als die Zeit erfüllt war, d. h. als der von ihm festgesetzte Zeitpunkt gekommen war, sandte er seinen Sohn (Gal 4,4). Und ebenso legte er fest, wie lange die Zeit der Unwissenheit dauern sollte, der Zeitraum, in dem Gott die Schuld großzügig übersah. Dann wird der

Tag kommen, an dem Gott ein gerechtes Gericht üben wird, und zwar »durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat« (V. 31). Es erstaunt, dass Paulus hier von »*einem Mann*« spricht und den Namen Jesus nicht erwähnt, um den es doch geht – der erst hatte auf die Erde kommen und sterben müssen, bevor er auferweckt werden konnte. Zweifellos wussten die Zuhörer, wer es war, von dem Paulus hier behauptete, dass Gott ihn als Richter bestimmt hatte. Paulus hatte in Athen doch »*an jedem Tag*« »*das Evangelium von Jesus ... verkündigt*« (V. 17f.) und dabei ganz sicher den Gottessohn in ganzer Breite thematisiert. Und von seiner Auferstehung hatte er gesprochen, weswegen die Athener ja auch neugierig geworden waren und ihn gebeten hatten, das näher zu erklären.

Seine Predigt schließt mit dem Hinweis auf die Auferweckung – und damit schließt sich auch der Kreis seiner Botschaft. Genau dieser Jesus, an dem er immer wieder das Evangelium festgemacht hatte, der ist der *Mann*, durch den Gott »*den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit*« (V. 31). Und zum Zeichen seiner richterlichen Legitimation hat Gott ihn aus den Toten auferweckt.

Die Botschaft gilt für alle, überall – nicht nur für die Athener: Die Umkehr vom Götzendienst und der Glaube an den einen Gott, der aus Liebe zur Welt seinen Sohngesandt hat, bewirkt nicht nur Erlösung, sondern auch Rechtfertigung. Dementsprechend schreibt Paulus an die Römer: Die Gerechtigkeit wird denen zugerechnet, »*die ... an den glauben, der Jesus, unseren Herrn, aus den Toten auf-*

erweckt hat, der unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt wurde« (Röm 4,24f.).

Reaktionen

Wahrscheinlich wird Paulus mehr gesagt haben, als uns Lukas in den wenigen Versen überliefert, die ja in gut zwei Minuten zu lesen sind. Wie dem auch sei, er hatte jedenfalls alles gesagt, was gesagt werden musste. Deshalb ließ er sich auf keine weiteren Diskussionen mehr ein und verließ den Areopag. Die Entscheidung lag jetzt bei den Zuhörern. Und so divergent wie am Anfang war auch jetzt die Reaktion: offener Spott und verhaltene Zustimmung. Die einen wandten sich ab, andere wollten ihn nochmals hören.³ An der Person Jesu scheiden sich die Geister – damals wie heute.

Damals entschieden sich »*einige Männer*« für Jesus und mindestens einer davon war Dionysius, ein Areopagit, also einer der Angesehenen der Stadt. Das ist insofern bemerkenswert, als er als Mitglied des Areopags u. a. auch für die Religionsaufsicht zuständig war. Wenn es zutrifft, was Eusebius von Caesarea schreibt, dann war Dionysius später der erste Bischof von Athen. Dann hätte es in Athen zumindest auch eine Gemeinde gegeben, wovon Lukas allerdings nichts mitteilt. Lukas vermeldet lediglich, dass sie sich Paulus angeschlossen und glaubten. Worin dieses Anschließen allerdings bestand und wie lange diese Beziehung währte, wird nicht weiter erklärt. Lukas erwähnt nur noch, dass Paulus »*danach*« weitergezogen sei nach Korinth, wo bald darauf

Silas und Timotheus zu ihm stießen (Kap. 18,1–5).

Was Lukas allerdings noch berichtet, verwundert. Unter denen, die glaubten, war auch eine Frau. Wie war die in den erlauchten Männerkreis gekommen? Mit »*Männer von Athen*« hatte Paulus seine Rede eröffnet, und in der Regel gehörten auch nur diese in die Öffentlichkeit – damals. Letztlich wissen wir es nicht. Es könnte auch sein, dass sie erst später zum Glauben gekommen ist. Wie dem auch sei: Es war auch eine Frau unter den Glaubenden, und das war Lukas wichtig. Das teilt er übrigens mehrfach in der Apostelgeschichte mit: Frauen hatten (haben?) offenbar weniger Probleme mit dem Glauben als Männer (Apg 17,4.12). Hier wird die Frau sogar mit Namen genannt: Damaris.

Horst von der Heyden

3 Ob damit allerdings wirkliches Interesse verbunden oder ob es lediglich eine Höflichkeitsfloskel war, sei dahingestellt.

Brüder

»Verkündigen will ich deinen Namen meinen Brüdern«
(Ps 22,23; vgl. Hebr 2,12).



Brüderlichkeit

Liberté, égalité, fraternité¹ – so lautete das Programm der Ideologen der Französischen Revolution. Das erste Ergebnis war eine reiche Ernte für die Guillotine. Friedrich Schiller konnte in seiner »Ode an die Freude« hoffnungsvoll dichten: »Alle Menschen werden Brüder« – seine Zuversicht enthüllte sich als Utopie angesichts der Realität der Kriege, die gerade während dieser Epoche den größten Teil Europas überfluteten, von späteren Kriegen ganz zu schweigen.

Der durch die Sünde von Gott getrennte Mensch ist eben nicht mehr zur Verwirklichung echter Brüderlichkeit fähig. Das Gesetz vom Sinai weist ihm zwar den Weg dahin, aber erst infolge der Sendung des Sohnes durch Gott zur Versöhnung mit sich selbst als »*Erstgeborenen vieler Brüder*« – sie schließt sein Kreuzesleiden, seine Auferweckung und Aufnahme in den Himmel ein – wird wahre Brüderlichkeit ermöglicht unter denen, die der Erhöhte seine Brüder nennt (vgl. den voranstehenden Leitvers Ps 22,23; Hebr 2,12). Sie ist zwar noch durch die List Satans bedroht, ihre Ausübung ist aber aufgrund der Belehrungen der Schrift mittels der Wirksamkeit des Heiligen Geistes segensreich möglich.

Dieser Segensspur soll in den vorliegenden Ausführungen unter ihren verschiedenen Aspekten bis zu ihrem ewigen Ziel gefolgt werden. Das Wort *Bruder* wird dabei in einer mehrfachen Bedeutung verwendet, zuerst für leibliche Brüder, dann für Stammesbrüder, d. h. Angehörige des eigenen oder gelegentlich auch eines benachbarten Volkes (vgl. z. B. 5Mo 2,4; 22,8), und vor allem für »Brüder« (griech. *adelphoi*) im Glauben.² Dabei steht der Ausdruck *Jünger* häufig, wenn auch ungenannt, im Hintergrund. In ihrer universellen, d. h. alle erlösten Menschen einschließenden Bedeutung wird dann aber »Brüderlichkeit« erst ganz zum Schluss gesehen werden.

Das zerrüttete Verhältnis zwischen Brüdern

Der Sündenfall zerstört nicht nur das Vertrauensverhältnis zwischen Gott und Mensch, sondern zerrüttet auch die Gemeinschaft der Menschen untereinander. Das wird sogleich offenbar an dem aus Neid verübten Brudermord Kains an Abel (vgl. 1Mo 4,3–16). War Gottes Strafe für den Ungehorsam Adams und Evas die Vertreibung aus dem behüteten Garten, so ist diese für Kain die Verfluchung vom Ackerboden hinweg in das Land der Heimatlosigkeit.

Mord und Totschlag vor allem aus Vergeltungssucht beherrscht die weitere Geschichte der Menschheit (vgl. 1Mo 4,23), und auch das göttliche Gericht der Sintflut kann dem nicht Einhalt gebieten. Zwar wird Gottes Eingreifen in der Geschichte der Erzväter verhindern, dass die geplanten Morde an Jakob (vgl. 1Mo 27,41f.; 33,4) und Josef (vgl. 1Mo 37,18–20) ausgeführt werden, aber immerhin waren sie von dem Bruder bzw. den Brüdern geplant.

Im Gesetz vom Sinai wird über das allgemeine Gebot »*Du sollst nicht töten*« (2Mo 20,13) hinaus dem Verhältnis zum Bruder eine ganz besondere Bedeutung beigegeben. Ganz lapidar wird da befohlen: »*Du*

- 1 Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.
- 2 Schwestern sind dabei stets stillschweigend mitgemeint, gelegentlich aber auch namentlich (griech. *adelphai*) erwähnt.



sollst deinen Bruder in deinem Herzen nicht hassen« (3Mo 19,17). Im Zusammenhang mit den Verordnungen über die Behandlung der verschuldeten Brüder im Erlassjahr ergehen sehr ausführliche Vorschriften (vgl. 5Mo 15,1–18; Jer 34,14), ebenso wie über das Verbot der Zinsnahme (vgl. 5Mo 23,20). Sie stehen unter dem übergreifenden Befehl: »Deinem Bruder, deinem Elenden und deinem Armen in deinem Land sollst du deine Hand weit öffnen« (5Mo 15,11). Auch soll der Bruder vor Eigentumsverlust (vgl. 5Mo 22,1–4) sowie vor falschen Anschuldigungen durch »Lügenderungen« (vgl. 5Mo 19,18) geschützt werden.

In einem Wallfahrtslied preist David das gesegnete Zusammenleben von Brüdern in dessen Eingangsvers: »Siehe, wie gut und wie lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen« (Ps 133,1). Und auch der Spruchdichter misst dem Verhältnis von Brüdern eine hilfreiche Bedeutung zu: »Ein Bruder wird für die Not geboren« (Spr 17,17). Daneben muss er aber auch ein gestörtes Verhältnis zwischen Brüdern anprangern: »Dem HERRN verhasst ist, wer Lüge vorbringt als falscher Zeuge und wer freien Lauf lässt dem Zank zwischen Brüdern« (Spr 6,19).

Nehemia musste die aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Juden vorwurfsvoll fragen: »Ihr treibt Wucher an euren Brüdern ... Ihr wollt eure Brüder sogar verkaufen?« (Neh 5,7f.). Und schon früher hatte Jeremia die Untreue Judas im Namen des HERRN angeklagt und sein Gericht prophezeit: »Ihr habt nicht auf mich gehört, eine Freilassung auszurufen, jeder für seinen Bruder« (Jer 34,17). Er hatte resigniert gewarnt: »Setzt auf keinen Bruder Vertrauen! Denn jeder Bruder treibt Hinterlist« (Jer 9,3; vgl. Mi 7,2). Und auch ein scheinbares Hören-Wollen auf die prophetische Weisung enthüllte sich als pure Heuchelei: »Jeder [redet] mit seinem Bruder und sagt: Kommt und hört, was das für ein Wort ist, das vom HERRN ausgeht ... Sie hören deine Worte, doch sie tun sie nicht« (Hes 33,30f.).

Der Erstgeborene unter vielen Brüdern

Das Gesetz konnte wohl zur Erkenntnis der Sünde verhelfen, und Tieropfer konnten an die Notwendigkeit der Vergebung erinnern (vgl. Röm 3,20; Hebr 10,3f.), nicht aber konnten sie selbst Erlösung bewirken. Das war schon den Söhnen Korachs zur Gewissheit geworden, wenn sie in einem Spruch sangen: »Niemals kann ein Mann seinen Bruder loskaufen, nicht kann er Gott sein Lösegeld geben, denn zu kostbar ist das Kaufgeld für ihre Seele, und er muss davon ablassen für ewig« (Ps 49,8f.). Alle Menschen waren ja in der Solidargemeinschaft der Versklavung unter die Sünde gefangen, und erst musste Gott selbst den Einen erwecken, von dem schon Mose geweissagt hatte: »Einen Propheten wird euch der Herr, euer Gott, aus euren Brüdern erwecken, gleich mir. Auf ihn sollt ihr hören in allem, was er zu euch reden wird!« (Apg 3,22; vgl. 7,37; 5Mo 18,15), und der dann prophetisch von sich selbst bekennen würde: »Siehe, ich komme; in der Rolle des Buches steht über mich geschrieben. Dein Wohlgefallen, o Gott, zu tun liebe ich; und dein Gesetz ist tief in meinem Innern« (Ps 40,8f.; vgl. Hebr 10,7).

Jesus war als der eine sündlose Mensch der *geliebte Sohn* des Vaters, an dem dieser ein vollkommenes Wohlgefallen gefunden hatte (vgl. Mt

3,17; Mk 1,11; Lk 3,22). Aber als das Lamm Gottes, »das die Sünde der Welt wegnimmt« (Joh 1,29), musste er den Weg der Verwerfung bis zum Kreuz gehen; dessen Tiefpunkt erreichte er in der abgründigen Einsamkeit des Erleidens der Gottverlassenheit. Begleitet war dieses aber noch durch das Alleingelassen-Werden von seinen Jüngern, sodass er in prophetischer Vorausschau auch klagen musste: »Entfremdet bin ich meinen Brüdern und ein Fremder geworden den Söhnen meiner Mutter« (Ps 69,9). Allerdings ist dies nicht das Letzte, was über sie bezeugt werden konnte, denn sein Opfer diente in Verbindung mit seiner Erlösung vom Tod und seiner Rechtfertigung zu ihrer Reinigung und Heiligung: »Denn sowohl der, welcher heiligt, als auch die, welche geheiligt werden, sind alle von einem; aus diesem Grund schämt er sich nicht, sie Brüder zu nennen, indem er spricht: ›Kundtun will ich deinen Namen meinen Brüdern; inmitten der Gemeinde will ich dir lobsingende‹« (Hebr 2,11f.; vgl. Ps 22,23). Demgemäß konnte der Auferstandene in seiner ersten Botschaft an die Jünger diese auch bereits »meine Brüder« nennen (vgl. Mt 28,10).

Es war dies ein Bestandteil des ewigen Ratschlusses Gottes: »Denn die er vorher erkannt hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern« (Röm 8,29). Als dieser wird sein Gleich-Sein aber noch weit umfassender begründet durch sein priesterliches Amt, das nicht nur sein ein für alle Mal geschehenes Sühnungswerk umschließt, sondern auch sein unaufhörliches helfendes Mitleiden mit den die Versuchung erleidenden Jüngern: »Daher musste er in allem den Brüdern gleich werden, damit er barmherzig und ein treuer Hoherpriester vor Gott werde, um die Sünden des Volkes zu sühnen; denn worin er selbst gelitten hat, als er versucht worden ist, kann er denen helfen, die versucht werden« (Hebr 2,17f.).

Ungeachtet dieser Einsmachung hört Jesus als der »Erstgeborene unter vielen Brüdern« aber nicht auf, als der »Herr und Gott« eine unvergleichliche Stellung und Würde einzunehmen, und er selbst bringt dies auch seinen Jüngern gegenüber zum Ausdruck: »Ihr aber, lasst ihr euch nicht Rabbi nennen! Denn einer ist euer Lehrer (oder: Meister), ihr alle aber seid Brüder« (Mt 23,8).

Das Tun des Willens Gottes ist die Basis einer ganz neuen Familienbeziehung, denn aus Jesu Mund selbst wird bezeugt: »Er streckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter« (Mt 12,49f.; vgl. Mk 3,34f.). Diese neue Beziehung duldet kein unklares Nebeneinander mit den natürlichen Familienbindungen: »Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater und die Mutter und die Frau und die Kinder und die Brüder und die Schwestern, dazu aber auch sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein« (Lk 14,26). Sie wird aber vervollständigt durch Jesu feierliches Versprechen: »Wahrlich, ich sage euch: Da ist niemand, der Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Mutter und Vater oder Kinder oder Äcker verlassen hat um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfach empfängt, jetzt in dieser Zeit Häuser





und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker unter Verfolgungen – und in dem kommenden Zeitalter ewiges Leben« (Mk 10,29f.; vgl. Mt 19,29; Lk 18,29f.).

Bruderschaft in Christus schließt die Notwendigkeit von Zuspruch und Ermahnung ein

Die Anrede »ihr Brüder« (wörtlich: *Männer, Brüder*) wird als eine im Hebräischen übliche Redeweise häufig von den Aposteln sowie von Stephanus als Anrede für Juden verwendet (vgl. Apg 2,29; 3,17; 7,2; 13,38; 22,1; 23,1; 28,17). Paulus redet diese aber auch einmal ausführlicher als »Ihr Brüder, Söhne des Geschlechts Abrahams« an (Apg 13,26) und nennt sie »meine Brüder, meine Verwandten nach dem Fleisch, die Israeliten sind« (Röm 9,3f.). In den meisten Fällen aber gilt die Anrede »Brüder«, jedenfalls in den Briefen der Apostel – und soweit nicht ausdrücklich als »falsche Brüder« unterschieden (vgl. 2Kor 11,26; Gal 2,4) –, den Gliedern der neutestamentlichen Gemeinden, von denen Paulus etliche als »meine geliebten und ersehnten Brüder, meine Freude und mein Siegeskranz« bezeichnen kann (Phil 4,1).

Solche Briefe enthalten sowohl Dank für Gottes Erwählen der Gemeindeglieder zur Rettung: »Wir aber müssen Gott allezeit für euch danken, vom Herrn geliebte Brüder, dass Gott euch von Anfang an erwählt hat zur Rettung« (2Thess 2,13; vgl. 1Thess 1,4), als auch Freude und Trost über das liebevolle Tun einzelner Gläubiger zur Stärkung der Brüder: »Ich hatte viel Freude und Trost wegen deiner Liebe, weil die Herzen der Heiligen durch dich, Bruder, erquickt worden sind« (Phim 7). Der Apostel vergisst aber auch nicht, die Gemeinden selbst wegen ihres Verhaltens sowohl gegen ihn selbst als auch wegen ihres Zeugnisses gegenüber anderen Gemeinden zu loben: »Denn ihr selbst wisst, Brüder, dass unser Eingang bei euch nicht vergeblich war« (1Thess 2,1; vgl. V. 9). »Brüder, ihr seid Nachahmer der Gemeinden Gottes geworden, die in Judäa sind in Christus Jesus« (1Thess 2,14).

Weiter werden die Gemeinden ermutigt, sich ungeachtet der jeweils äußeren Umstände im Herrn zu freuen: »Übrigens, meine Brüder, freut euch im Herrn!« (Phil 3,1; vgl. 2Kor 13,11; Jak 1,2f.), zugleich aber auch als seine »Nachahmer« (vgl. Phil 3,17) in heiligem Wandel zuzunehmen (1Thess 4,1.9f.; vgl. 2Petr 1,5–10) und im Gutes tun nicht zu ermatten: »Ihr aber, Brüder, werdet nicht müde, Gutes zu tun!« (2Thess 3,13), sondern in dem Herrn Jesus Christus fest zu stehen: »Also nun, Brüder, steht fest und haltet die Überlieferungen, die ihr gelehrt worden seid, sei es durch Wort oder durch unseren Brief« (2Thess 2,15; vgl. 1Kor 15,58; Phil 4,1; Hebr 13,22). Es gilt, auf die Wiederkunft Jesu zu warten: »Habt nun Geduld, Brüder, bis zur Ankunft des Herrn!« (Jak 5,7; vgl. V. 10), in der Zwischenzeit aber für den Dienst der Apostel vor Gott einzutreten: »Brüder, betet für uns!« (1Thess 5,25; vgl. Röm 15,30; 2Thess 3,1). Eine ernste Warnung betrifft aber auch die Wahrhaftigkeit unserer Rede: In der Aufnahme eines Gebots des Herrn Jesus selbst (vgl. Mt 5,34–37) ermahnt der Bruder des Herrn: »Vor allem aber, meine Brüder, schwört nicht, weder bei dem Him-

mel noch bei der Erde noch mit irgendeinem anderen Eid! Es sei aber euer Ja ein Ja und euer Nein ein Nein, damit ihr nicht unter Gericht fallt« (Jak 5,12).

Bruderliebe ist das Kennzeichen des Lebens im Licht

Es gilt die Mahnung des Apostels: *»Die Liebe sei ungeheuchelt! ... In der Bruderliebe seid herzlich zueinander«* (Röm 12,9f.; vgl. Hebr 13,1). Und es mag darum als Leitvers über die Aussagen des Evangeliums betreffs eines Gott wohlgefälligen Verhältnisses unter Brüdern die von Paulus als Tatsache bezeugte Feststellung voranstellen: *»Ihr aber, Brüder, seid nicht in Finsternis, dass euch der Tag wie ein Dieb ergreife, denn ihr alle seid Söhne des Lichtes und Söhne des Tages«* (1Thess 5,4f.).

Eine Verschärfung der Vorschriften des alttestamentlichen Gesetzes (vgl. 3Mo 19,17) erfahren wir zuerst einmal aus der Bergpredigt unseres Herrn selbst: *»Ich aber sage euch, dass jeder, der (ohne Grund) seinem Bruder zürnt, dem Gericht verfallen sein wird; wer aber zu seinem Bruder [verachtend] sagt: Raka!, dem Hohen Rat verfallen sein wird; wer aber sagt: Du Narr!, der Hölle des Feuers verfallen sein wird«,* verbindet dies zugleich aber mit der hilfreichen Anweisung: *»Wenn du nun deine Gabe darbringst zu dem Altar und dich dort erinnerst, dass ein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar und geh vorher hin, versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und bringe deine Gabe dar!«* (Mt 5,22–24; vgl. 18,15). Und in einem entsprechenden Sinn antwortet er auf die Frage des Petrus: *»Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der gegen mich sündigt, vergeben? bis siebenmal?«* *»Ich sage dir: Nicht bis siebenmal, sondern bis siebenzigmal sieben!«* (Mt 18,21f.; vgl. V. 35; Lk 17,3f.).

Diese Grundsätze werden unter verschiedenen Gesichtspunkten von dem Apostel Johannes entfaltet: *»Wer sagt, dass er im Licht sei, und hasst seinen Bruder, ist in der Finsternis bis jetzt. Wer seinen Bruder liebt, bleibt im Licht, und nichts Anstößiges ist in ihm. Wer aber seinen Bruder hasst, ist in der Finsternis und wandelt in der Finsternis und weiß nicht, wohin er geht, weil die Finsternis seine Augen verblendet hat«* (1Joh 2,9–11). *»Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben übergegangen sind, weil wir die Brüder lieben; wer nicht liebt, bleibt im Tod. Jeder, der seinen Bruder hasst, ist ein Menschenmörder, und ihr wisst, dass kein Menschenmörder ewiges Leben bleibend in sich hat. Hieran haben wir die Liebe erkannt, dass er für uns sein Leben hingegeben hat; auch wir sind schuldig, für die Brüder das Leben hinzugeben. Wer aber irdischen Besitz hat und sieht seinen Bruder Mangel leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?«* (1Joh 3,14–17; vgl. 4,20f.).

Ein unbrüderliches Verhalten, das leicht zu Entfremdung und Hass führen kann, ist das Sich-zum-Richter-über-den-Bruder-Erheben, oft gefolgt von als vorgebliche Besorgnis getarnter Verleumdung. Deshalb ergeht die Mahnung: *»Redet nicht schlecht übereinander, Brüder! Wer über seinen Bruder schlecht redet oder seinen Bruder richtet, redet schlecht über das Gesetz und richtet das Gesetz«* (Jak 4,11; vgl. 5,9). Paulus hat diesbezüglich vor allem die unterschiedliche Beurteilung der Gläubigen im Hinblick auf Erlaubtes und Verbotenes im Auge, wenn er vorwurfsvoll





fragt: »Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder auch du, was verachtest du deinen Bruder?« (Röm 14,10), und stattdessen dazu ermuntert: »Lasst uns nun nicht mehr einander richten, sondern haltet vielmehr das für Recht, dem Bruder keinen Anstoß oder kein Ärgernis zu geben!« (Röm 14,13; vgl. 1Kor 8,11–13). Eine spezielle Ermahnung gilt den Sklaven, kann aber auch unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen für das Verhältnis von Untergebenen zu Vorgesetzten als Richtschnur dienen: »Die aber, die gläubige Herren haben, sollen sie nicht gering achten, weil sie Brüder sind, sondern ihnen noch besser dienen, weil sie Gläubige und Geliebte sind« (1Tim 6,2).

Paulus muss nachdrücklich rügen, wenn Brüder nicht imstande sind, Rechtsfragen in geistlicher Weise untereinander zu regeln: »Zur Beschämung sage ich es euch. Also gar kein Weiser ist unter euch, der zwischen Bruder und Bruder entscheiden kann? Sondern es streitet Bruder mit Bruder, und das vor Ungläubigen!« (1Kor 6,5f.). Und er beklagt darüber hinaus: »Aber ihr selbst tut Unrecht und übervorteilt, und das Brüdern gegenüber!« (1Kor 6,8; vgl. 1Thess 4,6). Mit apostolischer Vollmacht ordnet er an: »Wir gebieten euch aber, Brüder, im Namen unseres Herrn Jesus Christus, dass ihr euch zurückzieht von jedem Bruder, der unordentlich und nicht nach der Überlieferung wandelt, die ihr von uns empfangen habt« (2Thess 3,6; vgl. Röm 16,17), jedoch nicht, ohne wenig später hinzuzufügen: »Seht ihn nicht an als einen Feind, sondern weist ihn zurecht als einen Bruder!« (2Thess 3,15).

Das endgültig erneuerte Verhältnis zwischen Brüdern

Der Apostel Johannes muss seinen Glaubensgeschwistern in Erinnerung rufen: »Wundert euch nicht, Brüder, wenn die Welt euch hasst« (1Joh 3,13), und Jesus selbst, der vom Vater gesandt worden ist, die Welt mit sich zu versöhnen, wird seine erwartungsvollen Jünger in paradox anmutender Weise aufklären: »Meint nicht, dass ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, die Menschen zu entzweien ... und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein« (Mt 10,34.36). Er konkretisiert dies noch bezüglich des brüderlichen Verhältnisses: »Es wird aber der Bruder den Bruder zum Tode überliefern ... und ihr werdet von allen gehasst werden um meines Namens willen« (Mt 10,21f.; vgl. Mk 13,12f.; Lk 21,16f.).

Natürlich ist hier nicht das Verhältnis zwischen Glaubensbrüdern gemeint, sondern diese Feindschaft betrifft eine solche zwischen den Jüngern und den Feinden Jesu, beginnend bei den Juden, »den Brüdern nach dem Fleisch«, die als Erste die Christen verfolgen. Diese Verfolgung wird inzwischen seit fast zweitausend Jahren weltweit fortgesetzt, wird darüber hinaus schließlich aber auch die ganze Menschheit in ein Chaos stürzen. Ihren letzten Höhepunkt wird sie erst dann erreichen, wenn »hinabgeworfen worden ist der Verkläger unserer Brüder, der sie Tag und Nacht vor unserem Gott verklagte« (Offb 12,10). Aber diesem verbleibt dann nur noch wenig Zeit, ehe er gebunden und Jesus die verheißene Friedensherrschaft antreten wird.

Dann werden die Befreiten aus Israel aufgefordert werden: »Sagt zu euren Brüdern: Mein Volk! – und zu euren Schwestern: Erbarmen!« (Hos 2,3). Dann gibt es auch keine Unterschiede in der Gotteserkenntnis mehr, die eine gegenseitige Belehrung erforderlich machen würden: »Und nicht mehr werden sie ein jeder seinen Mitbürger und ein jeder seinen Bruder lehren und sagen: Erkenne den Herrn! Denn alle werden mich kennen, vom Kleinen und vom Großen unter ihnen« (Hebr 8,11; vgl. Jer 31,34). Das bedeutet zugleich die Integration der Brüderlichkeit in ein nicht mehr überbietbares Maß an Gottesgemeinschaft.

Dieses neue Verhältnis wird aber nicht auf die irdische Wirklichkeit beschränkt bleiben, sondern nach einem letzten Gericht in einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde zur endgültigen Vollendung kommen. Dann wird der Mensch Jesus Christus, »der Erstgeborene vieler Brüder«, als der »Erstling« das Reich seinem Gott und Vater übergeben, »wenn er alle Herrschaft und alle Macht und Gewalt weggetan hat, als den letzten Feind den Tod ... damit Gott alles in allem (oder: allen) sei« (vgl. 1Kor 15,25–28). Statt noch in irgendeinem Sinn von Brüder- oder Jüngerschaft wird in diesem ewigen Zustand nur noch von Volk Gottes, von Sohn- und Herrschaft gesprochen – in die Zeitalter der Zeitalter (vgl. Offb 21,3.7; 22,5).

Heute schon als Brüder im Blick auf die Vollendung hin leben

Paulus ermuntert die Gemeinde im Hinblick auf das verheißene Ziel: »Daher, meine geliebten Brüder, seid fest, unerschütterlich, allezeit überreich in dem Werk des Herrn, da ihr wisst, dass eure Mühe im Herrn nicht vergeblich ist!« (1Kor 15,58). Zu diesem »Werk« gehört neben der Bezeugung der Heilsbotschaft insbesondere aber auch ein Leben in praktisch geübter Brüderlichkeit mit allen Gotteskindern ungeachtet ihrer jeweiligen Volks- oder Konfessionszugehörigkeit, in welcher Weise auch immer solches möglich ist. Dies steht besonders auch Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700–1760) vor Augen, wenn er seine Glaubensbrüder zu »gemeinsamem Lieben« aufruft in seinem Lied (leicht geändert):

Herz und Herz vereint zusammen
sucht in Gottes Herzen Ruh.
Lasset eure Liebesflammen
lodern auf den Heiland zu!
Er das Haupt, wir seine Glieder,
er das Licht und wir der Schein,
er der Meister, wir die Brüder,
er ist unser, wir sind sein.

Legt es unter euch, ihr Glieder,
auf so treues Lieben an,
dass ein jeder für die Brüder
auch das Leben lassen kann.
So hat uns der Freund geliebet,

so vergoss er dort sein Blut.
Denkt doch, wie es ihn betrübet,
wenn ihr euch selbst Eintrag tut.

Lass uns so vereinigt werden,
wie du mit dem Vater bist,
dass schon hier auf dieser Erden
Einheit mehr zu sehen ist;
und allein von deinem Brennen
nehme unser Licht den Schein,
also wird die Welt erkennen,
dass wir deine Jünger sein.

Hanswalter Gieseke



Die Heiligkeit Gottes

*... und ihre Folgen für unser
Verhalten als Christen (1)*



1. Einstieg

Gottes Wort stellt uns durch viele Bibelstellen die Heiligkeit Gottes vor, u. a.:

- Jes 5,16b: »Gott, der Heilige, wird sich heilig erweisen in Gerechtigkeit.«
- Jes 41,16b: »Du aber, du wirst in dem HERRN frohlocken und dich rühmen in dem Heiligen Israels.«
- Ps 89,36a: »Einmal habe ich geschworen bei meiner Heiligkeit: Wenn ich David belüge ...!«
- Ps 47,9: »Gott regiert über die Nationen; Gott hat sich auf den Thron seiner Heiligkeit gesetzt.«
- Ps 60,8a: »Gott hat geredet in seiner Heiligkeit.«
- 1Sam 2,2: »Keiner ist heilig wie der HERR, denn keiner ist außer dir; und kein Fels ist wie unser Gott.«
- 3Mo 11,44: »Denn ich bin der HERR, euer Gott; so heiligt euch und seid heilig, denn ich bin heilig« (siehe auch 3Mo19,2).

Diese Verse zeigen uns: Gott ist heilig; d. h. in seiner Größe, Allmacht und Majestät steht er weit über uns. Wir Menschen können die Höhe, Breite und Tiefe seiner Person nicht ermessen – und doch ist er uns ganz nahe, und er ist mitten unter seinem Volk.

Wenn wir das 3. Buch Mose bis zum 19. Kapitel lesen, insbesondere die Aussagen, die sozusagen zu seinem Höhepunkt führen: »Seid heilig, denn ich bin heilig«, sollte es einen ganz tiefen Eindruck auf uns machen, dass Gott dabei als wichtigstes Motiv für alle seine Anordnungen die Aussage wählt: »Denn ich bin der HERR, euer Gott!« (3Mo 11,44; 19,2).

Auch für unsere christliche Praxis finden wir viele Bibelstellen, z. B.:

- 2Thess 2,13b: »... dass Gott euch

von Anfang erwähnt hat zur Errettung in Heiligung [Anm.: zum Geheiligtsein] des Geistes und im Glauben an die Wahrheit.«

- Röm 12,1: »Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Schlachtopfer, was euer vernünftiger Dienst [Anm.: Gottesdienst] ist.«
- 1Kor 3,17: »Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, denn solche seid ihr.«
- 1Petr 1,15f.: »... sondern wie der, der euch berufen hat, heilig ist, seid auch ihr heilig in allem Wandel. Denn es steht geschrieben: Seid heilig, denn ich bin heilig.«
- 1Thess 4,3a.7: »Denn dies ist Gottes Wille: eure Heiligkeit [Anm.: Heiligung oder Geheiligtsein] ... Denn Gott hat uns nicht zur Unreinheit berufen, sondern in Heiligkeit.«

Es ist ganz deutlich, dass es in diesen Versen nicht um unsere Stellung, sondern um unseren praktischen Wandel geht. Die hier angesprochene Heiligkeit soll »in allem Wandel« (1Petr 1,15) erlebbar und sichtbar sein.

Das erlaubt sicherlich die ernste und schwerpunktmäßige Frage an uns alle: Was heißt Heiligkeit in unserem praktischen Wandel denn für uns?

- Für unseren Dienst möchte ich 1Sam 12,24 anführen: »Nur fürchtet den HERRN und dient ihm in Wahrheit mit eurem ganzen Herzen; denn seht, welch große Dinge er an euch getan hat!«

• Für die Ernsthaftigkeit unserer Praxis gilt Mt 15,7f. (und Mk 7,6–9): »Treffend hat Jesaja über euch ge-
weissagt, indem er spricht: Dieses

Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt vom mir.«

Beide Bibelstellen zeigen: Es geht um echte Nachfolge, unbedingten Gehorsam und absolute Ehre für Gott – und eben nicht für uns. Vielleicht ist es gut, wenn wir einmal nach innen, in unser Herz schauen und uns fragen, ob wir diese Anforderungen Gottes nur formal erfüllen oder ob es bei uns eine nachhaltige innere Beteiligung gibt.

In der Stelle aus dem Matthäusevangelium zitiert unser Herr den Propheten Jesaja, um auf die Diskrepanz zwischen dem Reden (»mit den Lippen«) und der wirklichen Beteiligung des Herzens (»ist weit entfernt vom mir«) hinzuweisen. Derselbe Prophet berichtet in Jes 6,1–4 über seine Einblicke in die Heiligkeit Gottes und in den Folgeversen 5–7 über seine eigene Reaktion und Gottes Handeln mit ihm:

»Im Todesjahr des Königs Ussija, da sah ich den Herrn sitzen auf hohem und erhabenem Thron, und seine Schleppen füllten den Tempel. Seraphim standen über ihm; jeder von ihnen hatte sechs Flügel: Mit zweien bedeckte er sein Angesicht, und mit zweien bedeckte er seine Füße, und mit zweien flog er. Und einer rief dem anderen zu und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der HERR der Heerscharen, die ganze Erde ist voll von seiner Herrlichkeit! Und es erbeben die Grundfesten der Schwellen von der Stimme der Rufenden, und das Haus wurde mit Rauch erfüllt. Und ich sprach: Wehe mir! Denn ich bin verloren; denn ich bin ein Mann mit unreinen Lippen, und inmitten eines Volkes mit unreinen Lippen wohne ich; denn meine Augen haben den König, den HERRN der Heerscharen, ge-



sehen. Und einer der Seraphim flog zu mir; und in seiner Hand war eine glühende Kohle, die er mit der Zange vom Altar genommen hatte. Und er berührte meinen Mund damit und sprach: Siehe, dies hat deine Lippen berührt; und so ist deine Ungerechtigkeit gewichen und deine Sünde gesühnt.«

2. Allgemeines zum Propheten Jesaja

- Sein Name: Der HERR (Jahwe) ist Heil (oder Rettung).¹
- Sein Vater: Amoz (Jes 1,1; 2,1).
- Seine Familie: Jesaja war verheiratet; in Jes 7,3 und 8,3f. werden zwei Söhne genannt.
- Die jüdische säkulare Tradition berichtet u. a.: (a) Jesaja kam aus königlichem Geschlecht, er war ein Bruder des Königs Amazja.² (b) Er starb den Märtyrertod durch den bössartigen König Manasse (695–642 v. Chr.). Jesaja wollte in einen hohlen Baumstamm fliehen, den Manasse durchsägen ließ;³ vgl. dazu 2Kö 21,16 (Manasse vergoss viel Blut, bis ganz Jerusalem damit gefüllt war; er war böse in den Augen Gottes) und Hebr 11,37 (»Sie wurden gesteinigt, zersägt ...«).
- Jesajas Tätigkeit: von ca. 739 bis ca. 686 v. Chr., d. h. mehr als 50 Jahre; er erlebte vier Könige von Juda (Jes 1,1).⁴

• Interessant ist auch, dass in den Höhlen von Qumran von 1947 bis 1956 rund 400 Texte gefunden wurden, davon weit über 100 Bibeltexte – einschließlich einer vollständigen Jesaja-Rolle mit allen 66 Kapiteln.⁵

• Jesaja gilt als der Evangelist des Alten Testaments.

• Über seine Prophezeiungen hinaus enthält das Buch immer

wieder klare Hinweise auf Gottes Gnade und seine Erlösung für den Menschen.

3. Jesaja – betroffen von der Größe und Heiligkeit Gottes

Der obige Schriftabschnitt vermittelt uns, was Jesaja sah und erlebte: die Größe und Majestät, aber ganz besonders die unbeschreibliche und unfassbare Heiligkeit Gottes.

In Kapitel 5 hatte er die unhaltbaren Zustände bei den verschiedenen Gruppen des Volkes in Jerusalem und Juda wahrgenommen und über sie und ihre Sünden ein sechsfaches »Wehe denen« ausgerufen. Jetzt, in den Versen 1–7 des 6. Kapitels, geht es um seine göttliche Berufung in den Prophetendienst und darum, dass er Gott in seiner ganzen Heiligkeit sieht und dabei merkt, dass er selbst auch nicht besser ist als die von ihm in Kapitel 5 gerügten Leute. In Vers 5 ruft er aus: »Wehe mir! Denn ich bin verloren«. Die Folgeverse zeigen: Für seine Berufung brauchte er die Bestätigung Gottes und den Beweis der Versöhnung mit ihm.

Jesaja begegnete zu dieser Zeit einer bis dahin so nicht gekannten Heiligkeit Gottes. Seine Vision bzw. die Offenbarung an ihn enthielt vier markante Kennzeichen:

3.1. Der genaue Zeitpunkt und der Blick in den Tempel

Es war kein tatsächliches, materielles Tempelgebäude, das er hier sah, sondern eine Vision, eine geistliche Schau in den himmlischen Palast Gottes, den Thronsaal, von dem später auch in Offb 4 und 5 die Rede ist.

Die von Jesaja beschriebene Begebenheit hat einen genauen sä-

1 Karl Mebus: *Der Prophet Jesaja*, Neustadt (Ernst Paulus) o. J., S. 11.

2 *Ungers großes Bibelhandbuch*, Aßlar (Schulte + Gerth) 1987, S. 241.

3 Fritz Rienecker (Hrsg.): *Lexikon zur Bibel*, Wuppertal (R. Brockhaus) 2019, Sp. 686; *Jesaja – Trost für Gottes Volk*, Bielefeld (Betanien) 2002, S. 11.

4 *Jesaja – Trost für Gottes Volk*, S. 14 (Zeittafel).

5 *Ungers großes Bibelhandbuch*, S. 242.

kulargeschichtlichen Zeitpunkt im Todesjahr des Königs Ussija von Juda: 739 v. Chr. Ussija war im Großen und Ganzen ein guter und gerechter König mit Erfolgen für sein Volk: »er tat, was recht war in den Augen des HERRN« (2Chr 26,4a). Allerdings wird uns auch berichtet, dass er stolz wurde und sich gegen Gottes Anordnungen stellte, indem er als Nicht-Priester im Tempel des HERRN opfern wollte, sodass Gott in seiner Heiligkeit ihn für den Rest seines Lebens mit Aussatz schlug (2Chr 26,16–20). Danach gab es große Unruhen und Chaos in Juda. Möglicherweise zog diese Entwicklung an den Gedanken Jesajas vorbei, als er in seiner Vision auf den HERRN blickte (Jes 6,1).

Es ist in Gottes Wort ganz außergewöhnlich, dass ein Mensch so gewaltige Einblicke auf den Thron Gottes bekommt. Wir können bestenfalls noch an Mose denken, dem Gott bei seiner Berufung in 2Mo 3,1–6 zurief: »Ziehe deine Schuhe aus ... der Ort, auf dem du stehst, ist heiliger Boden!« Diese beiden Begebenheiten von Mose und Jesaja zeigen ganz besonders Gottes Heiligkeit. Es waren Erfahrungen, die sie erschütterten und ihr ganzes Leben begleiteten.

3.2. Er sah den Herrn auf hohem und erhabenem Thron sitzen

Jesaja sah den Herrn sitzen, nicht stehen oder laufen. Das Sitzen vermittelt uns ein Bild der Ruhe und Erhabenheit Gottes, da er der wahre Souverän ist, der wirklich alles weiß und sieht – ihm entgeht nichts – und alles unter seiner Aufsicht hat. Das gilt auch heute für unsere täglichen Lebensumstände.

Dabei wurde Jesaja ein Weiteres deutlich: Der Herr saß nicht auf einem einfachen Stuhl, auch nicht auf einem bunt gepolsterten Sessel auf der allgemeinen Tempel Ebene, sondern auf einem hohen und erhabenen Thron, der über alles hinausragte. Was Jesaja als Gesamtbild wahrnahm, war der geistliche Anblick des alles überragenden Herrn in seiner Größe, Majestät und Heiligkeit. Wir werden an Jes 52,13 erinnert: »Siehe, mein Knecht wird einsichtig handeln; er wird erhoben und erhöht werden und sehr hoch sein.«

Ich frage uns in diesem Zusammenhang einmal: Haben wir als einzelne Gläubige oder als Gemeinde heute noch diesen Blick auf den hohen und erhabenen Gott, oder haben wir die Sicht auf die damit verbundene Majestät und Heiligkeit durch eine zu liberale oder zu lasche Einstellung eingebüßt? Denn Gott ist nicht »der da oben«, auch kein alter Mann mit Rauschebart, der nach Meinung vieler in der heutigen Welt total aus der Zeit gefallen ist (Homosexualität, Gender Mainstreaming, Zusammenleben ohne Trauschein, Abtreibung u.Ä. lassen grüßen). Nein, er ist unsagbar herrlich und bewohnt ein unzugängliches Licht. Die Bibel sagt, dass kein Mensch ihn sehen und am Leben bleiben kann (2Mo 33,20).⁶

3.3. Seine Schleppen erfüllten den Tempel

Des Weiteren sah Jesaja, dass seine Schleppen den Tempel erfüllten (NeÜ: »Die Säume seines Gewandes füllten den ganzen Tempel aus«). Die Schleppen sind die Säume des Gewandes, die sowohl Gottes Herr-

lichkeit als auch seine Majestät ausdrücken. Diese Teile eines Kleidungsstückes, die wir heute nicht mehr so kennen (ein klein wenig mit einem Hochzeitsschleier vergleichbar), verliehen den menschlichen Trägern damals eine ganz besondere Ehre und Anerkennung.

Laut Wikipedia kommt *Schleppen* von *schleppen*, d. h. es ist der Teil des Kleidungsstückes, »den die Trägerin normalerweise hinter sich her auf dem Boden schleift« (meist bei feierlichem Anlass). Im 13. Jahrhundert diente die Schleppe in Europa der Zuschaustellung von Reichtum und Glanz. Je höher der Adelsrang, desto länger durfte die Schleppe sein.

Wer von den Lesern die Feierlichkeiten zum 90. Geburtstag von Königin Elisabeth II. von England Anfang vorigen Jahres in der Presse und im Fernsehen verfolgen konnte, hat auch ihre Krönung noch einmal miterleben können: Sie trug eine Schleppe, die fast über den ganzen langen Gang der Westminster Abbey reichte und von zwölf Schlepenträgern getragen wurde.

Etwas Ähnliches sagt uns Jesaja im übertragenen Sinn über dieses Gewand des allmächtigen Gottes, das so gewaltig war, dass der geistliche Tempel allein von der Schleppe vollständig erfüllt war. Und wenn schon der Saum seines Kleidungsstückes den Tempel erfüllte, was muss es für uns, die Seinen, in der ewigen Herrlichkeit bei ihm für ein überwältigender Anblick sein! Jesaja konnte nur den Rand seiner Kleidung be-

⁶ James MacDonald: *Ergriffen*, Dillenburg (CV) 2011, S. 25.



schreiben; er war von diesem Anblick sehr überwältigt, denn allein die Schleppe hatte ein so unwahrscheinliches Ausmaß, dass selbst die Krönung von Elisabeth II. von England im Vergleich dagegen überhaupt nichts war. Die gesamte, von Jesaja geschaute Szene drückt die Größe, Herrlichkeit, Bedeutung und Heiligkeit Gottes aus.

Diese machtvolle Erfüllung der Tempelvision führte dazu, dass für ihn nichts anderes mehr Raum hatte – das Bild war voll und ganz von der königlichen Majestät Gottes ausgefüllt. Auch wir als Kinder Gottes dürfen beim Anblick dieser Größe Gottes in unserem ganzen Wesen so ergriffen werden, dass wir ihm nur noch in Anbetung gegenüberstehen können. Man spürt, dass Jesaja dieser Anblick der Herrlichkeit und Heiligkeit so betroffen macht, dass er eigentlich nichts mehr sagen kann. Deshalb geht sein Blick jetzt auf die Gott begleitenden Engel.

3.4. Die Seraphim

Was wir bisher aus dieser Begebenheit wahrgenommen haben, erfährt jetzt noch eine Steigerung durch die Seraphim. In der Heiligen Schrift finden wir nur hier in Jes 6,2 wörtlich etwas über Seraphim, so dass wir annehmen müssen, dass diese gewaltigen Engel bis dahin wahrscheinlich auch Jesaja nicht bekannt waren.

Nur selten durchbricht Gottes Wort die Beschränkungen unserer menschlichen Sicht und eröffnet uns die unsichtbare Welt, die uns umgibt, damit wir die Größe, Herrlichkeit und Heiligkeit Gottes noch mehr sehen und erleben können.

Hier wird sehr deutlich, dass die Welt nicht, wie vielfach behauptet, von Menschen regiert wird, sondern von unserem Gott, der alle Regierungsmacht allein ausübt und dies in seiner einzigartigen Souveränität tut. Diese Bibelstelle zeigt uns, dass er von ganz hohen himmlischen Wesen umringt ist, die nur auf seine Befehle warten und seine große Herrlichkeit widerspiegeln.

In Abschnitt 3.2. habe ich schon auf den hohen und erhabenen Thron hingewiesen; jetzt sehen wir die Seraphim, die über ihm stehen. Ich denke, das deutet nicht auf einen Rang über Gott hin, sondern zeigt uns ihre notwendige Höhe, um alles wahrzunehmen, dazu ihre Bereitschaft, jederzeit für Gott tätig zu werden. Sie sind himmlische Wesen, die nur auf Gott konzentriert sind und nur seine Anweisungen ausführen; Gott ist ihr alleiniger Auftraggeber. Ihr hebräischer Wortstamm kommt von »brennend«, und ihre Bedeutung ist »feurig« (vgl. 4Mo 21,6).

Die Heilige Schrift zeigt uns hier, dass die Seraphim mit sechs Flügeln ausgestattet sind:

- Mit zwei bedecken sie ihr *Gesicht*: Auch sie können und dürfen Gott nicht sehen, ohne zu sterben.
- Mit zwei weiteren Flügeln bedecken sie ihre *Füße*: Das ist ein Hinweis auf ihre demütige und untergeordnete Stellung.
- Mit dem letzten Flügelpaar *fliegen* sie. Auch das ist von Bedeutung: Nur zwei Flügel sind für sie persönlich bestimmt.
- Die Verbformen *bedecken* und *fliegen* geben einen permanenten Gebrauch an.

Um den in Vers 1 genannten Thron des Herrn stehen also gewaltige himmlische Wesen, hier Seraphim genannt. Sie sind williger und gehorsamer im Tätigwerden sowie reiner und heiliger als wir Menschen.

Wenden wir uns nun den Versen 3 und 4 zu und lassen die Aussagen Jesajas auf uns wirken. Wo Gott wohnt, sind seine Ehre und Erhabenheit, die sich besonders in seiner Herrlichkeit und Heiligkeit ausdrücken, wirklich das, was alles beherrscht. Vor seinem Thron, in seiner Gegenwart rufen die vielen Seraphim seine Heiligkeit dreifach aus: »*Heilig, heilig, heilig ist der HERR der Heerscharen, die ganze Erde ist voll von seiner Herrlichkeit!*«

Sie rufen nichts von dem oft gehörten »dreimal heiligen Gott« – diesen Ausdruck finden wir in der gesamten Bibel nicht. Denn der Ausdruck *heilig* ist endgültig für alle, er hat die Heiligkeit der dreifachen Person der Gottheit zum Inhalt, denn jede Person der Gottheit ist in sich allumfassend und heilig.

Wie stark ist das Bild in deinen

und meinen inneren Augen, um wirklich einmal ganz klar zu erkennen, was der Prophet hier erlebt hat und was auch wir mit unserem Herzen wahrnehmen können?

- Wahrscheinlich stand diese großartige Seraphim-Schar in sehr langen Reihen oder in gelockelter Form im Tempel und rief dem Herrn und sich selbst gegenseitig zu: »*Heilig, heilig, heilig ist der HERR der Heerscharen*« usw.

- Jeder rief das dem anderen Seraphim zu, und dieser antwortete mit dem gleichen Text, wobei die Rufe über die Heiligkeit Gottes immer hin- und hergingen.

- Das Rufen wurde so gewaltig laut, dass (1) die Grundfesten der Schwellen, d. h. der Türverankerungen des von Jesaja gesehenen geistlichen Tempels bebten und wackelten und (2) das Haus mit starkem Rauch erfüllt wurde – ein Rauch, der dem Propheten die weitere Sicht wegnahm. Vielleicht war der Rauch auch eine Maßnahme Gottes, um Jesaja doch noch vor einem eventuellen Anblick des heiligen Gottes zu schützen.

Das großartige Rufen der Seraphim ist ein Lobgesang bei ständiger Wiederholung. Hier geht es um den Kern, das eigentliche Wesensmerkmal Gottes, nämlich seine Heiligkeit. Die Engel rufen das nicht nur Gott zu, sondern haben auch ihre Freude daran, es sich gegenseitig zuzurufen, und zwar so, als würden sie einander in ihrer Ergebung und Verehrung Gott gegenüber noch zusätzlich anspornen.

Oft werden in der Bibel einzelne Wörter zweimal hintereinander genannt, um ihre Wichtigkeit und Wirkung zu unterstreichen, z. B.

»*in Frieden, in Frieden*« (Jes 26,3), »*Saul, Saul*« (Apg 9,4) u. a. Doch eine dreifache Wiederholung haben wir nur hier und in Offb 4,8, wo es ebenfalls um die Heiligkeit Gottes geht, auch dort in Verbindung mit dem Thronsaal. Letztlich geht es darum, Gottes Heiligkeit in jeder unserer Lebensphasen zu erleben. In Offb 1,8 lesen wir: »*Ich bin, ... der da ist, der da war und der da kommt, der Allmächtige*«, d. h. ewig, heilig, Ehrfurcht gebietend, souverän; der Herr über alles, der alles kennt und alles weiß.

Die Menschen dieser Welt suchen immer noch Großes: Verquere und übernatürliche neue Erlebnisse, spektakuläre Dinge, z. B. aus der Esoterik und mit falschem, oft dämonischem Hintergrund. Sie investieren viel Zeit und Geld dafür, jedoch niemals für Gott, der sich in der Person Jesu Christi von ihnen finden lassen will. Leider ist das auch manchmal unser grundsätzliches Problem, nämlich etwas ganz Großes für unser Leben zu wollen, wohin uns die von Paulus angekündigten falschen Lehrer mit übernatürlichen Erlebnissen und mit Methoden aus satanischen Quellen oft beeinflussen wollen (1Tim 6,1–6; 2Tim 3,1–7).

Denken wir auch heute an die Seraphim – ihr Name zeigt schon, dass sie ein »brennendes Feuer« für Gott sind –, und lassen wir uns von biblischen Personen wie Mose in Ägypten, Josua bei der Überwindung des Jordans, Paulus vor Damaskus oder Johannes auf Patmos für unser geistliches Leben inspirieren!

Eberhard Schneider

Biblische Seelsorge – was ist das? (3)

Joh 13,1–17: Voraussetzungen biblischer Seelsorge

Viele Christen denken: Seelsorge, das ist das Eingreifen studierter Fachleute in Extremsituationen. Natürlich gibt es mit Recht die sog. »Katastrophen-Seelsorge«. Aber im Gemeindeleben treten solche Katastrophen glücklicherweise sehr selten auf. Es sind eher die kleinen Probleme des Alltags, unsere Verhaltensweisen und Charakterschwächen, die uns gegenseitig zu schaffen machen. Hier, ganz unten an der Basis, kommt die einfache biblische Seelsorge, das »Sich-Kümmern um die Seele des anderen« zum Einsatz. Allerdings – wer sich berufen und begabt fühlt und sich gerne in der Seelsorge weiterbilden möchte, der findet ein reichhaltiges Angebot an Vorträgen, Lehrgängen und Seminaren bei verschiedenen christlichen Organisationen. Wichtig ist dabei nur, dass der Bezug zur Bibel nicht verloren geht. Die ersten Lektionen zum Thema haben das deutlich gemacht.



Der Seelsorger kennt das Kreuz Jesu persönlich

Gottes Wort kennt aber keinen Hochschulabschluss als Bedingung für die Arbeit im Reich Gottes. Für die Seelsorge finden wir in der Bibel ganz andere Voraussetzungen als ein Studium; und es ist gut, wenn wir diese biblischen Hinweise beachten. Sie sind bei der schon erwähnten Fußwaschung (Joh 13) in idealer Weise zusammengestellt. Wir müssen nur genau hinsehen, und zwar Vers für Vers. Das Ereignis beginnt mit den Worten:

»Vor dem Passahfest aber, als Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, aus dieser Welt zu dem Vater hinzugehen ...«

Eigentlich hätten wir erwartet, dass dem Herrn Jesus in dieser Situation auf dem Obersaal in erster Linie sein Kreuzestod vor Augen gestanden hätte. Aber mit diesen Worten ist nicht das Kreuz von Golgatha, sondern seine Himmelfahrt gemeint. Der Herr sieht sich also in Gedanken schon hinter seinem vollbrachten Werk, hinter seinem Sterben und Auferstehen. Damit wird die erste wichtige Voraussetzung für biblische Seelsorge unter Gläubigen deutlich: Seelsorge kann nur der ausüben, der hinter dem Kreuz steht, der weiß, dass Jesus für ihn gestorben und auferstanden ist. Mit anderen Worten: Ein echter Seelsorger im Sinne der Bibel kann nur ein wiedergeborener Christ sein. Ein gut ausgebildeter und erfahrener Fachmann ohne persönliche Beziehung zum Auferstandenen ist vielleicht ein guter Psychologe, aber kein Seelsorger!

Seelsorge ist Liebe in Tat und Wahrheit

Scheinbar zusammenhanglos geht es im Bibeltext weiter:

»... da er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende.« (Joh 13,1)

Hier weist die Bibel auf die Liebe des Herrn Jesus zu den Seinen hin, und es sieht so aus, als ob diese Liebe irgendwie ein Ende hat – aber welches Ende? Ist die Liebe mit dem Sterben am Kreuz zu Ende? Oder mit seiner Himmelfahrt? Oder wenn das irdische Leben eines Jüngers zu Ende geht? Ich denke, der Schlüssel zu dieser Frage liegt in Joh 1,1, wo ein Anfang erwähnt wird: *»Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott...«* Mit diesem Anfang ist die ewige Existenz von Vater, Sohn und Heiligem Geist in der zurückliegenden Ewigkeit gemeint; und genauso weist auch das erwähnte Ende der Liebe unseres Herrn auf die zu-

künftige Ewigkeit hin. Es bedeutet nichts anderes, als dass bei seinem Zusammensein mit den Jüngern auf dem Obersaal (und natürlich auch bei seinem späteren Leiden und Sterben) seine ewige göttliche Liebe die entscheidende Motivation seines Wirkens war.

Wenn wir nun die Fußwaschung als Bild für die Seelsorge anwenden, wird ganz deutlich, was für eine entscheidende Rolle die »Liebe zu den Seinen« in der Seelsorge spielt. Damit ist – wie in der gesamten Bibel – nicht irgendein romantisches Gefühl im Herzen oder in der Magengegend gemeint, sondern eine aktive göttliche Energie, die sich durch mein Verhalten und meine Taten im Alltag als echt erweist (Liebe *»in Tat und Wahrheit«*; 1Joh 3,18). Solch eine tätige Liebe (Nächstenliebe oder Bruderliebe) ist die wichtigste Grundlage und Motivation für jede Form der Seelsorge. Wenn ich mich seelsorgerlich einem Menschen zuwende, sehe ich das Liebenswerte in dem, der meine Hilfe braucht.

Der Seelsorger kennt den Einfluss des Teufels

Wieder folgt ein plötzlicher Stimmungswechsel im biblischen Bericht. In die vertraute Atmosphäre des Herrn mit seinen Jüngern auf dem Obersaal platzt die Information:

»Und bei dem Abendessen, als der Teufel schon dem Judas, Simons Sohn, dem Ischariot, es ins Herz gegeben hatte, dass er ihn überliefere ...« (Joh 13,2)

Ein irdischer Autor hätte die Worte mit Sicherheit nicht an diese Stelle gesetzt. Sie passen einfach nicht hierhin, sie zerstören die Stimmung und die Gefühle der Liebe! Und doch weisen sie auf etwas sehr Wichtiges hin, auch im Zusammenhang mit der Seelsorge: Wir leben in einer Welt, in der der Teufel aktiv ist und die Menschen zur Sünde verführt – sowohl den Ratsuchenden als auch den Seelsorger selbst. Als Seelsorger sollte ich immer wachsam sein, denn der Teufel will auch mir Fallen stellen. Ob Wutausbrüche oder Liebesbeziehungen – in meiner eigenen Gefühlswelt kann der Widersacher Gottes mich angreifen und die Seelsorge-Arbeit lähmen. Dann darf ich mir immer vor Augen halten: Mein Herr ist größer, nur er und meine Nähe zu ihm kann und muss mich bewahren (s. u.).

Außerdem sollte ich an das Wirken des Teufels denken, wenn ich nach den Ursachen psychischer Störungen frage. Ja, ich muss diese Frage nach unbereinigter Schuld im Leben des Ratsuchenden spätestens

nach 60 oder 90 Minuten in jedem seelsorgerlichen Erstgespräch stellen. Sünde kann eine Ursache zahlreicher seelischer Belastungen und psychischer Störungen sein – muss es aber nicht. Wenn die Frage danach mit einem eindeutigen Nein beantwortet wird, brauche ich nicht wieder darauf zurückzukommen.

Der Seelsorger kennt die Kraft der Vergebung

Wenn der Kranke oder Schwache aber noch irgendeine nicht vergebene Sünde in seinem Leben kennt, dann gibt es dafür nur eine einzige Möglichkeit der Therapie: die Vergebung – sowohl die göttliche Vergebung unter dem Kreuz als auch die Vergebung von Menschen, die betroffen sind. Da helfen weder Tabletten noch Kliniken noch Psychotherapie-Methoden. Zur vollständigen Heilung führt nur der Weg, den Johannes in 1Joh 1,9 beschreibt: »Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit.« Und wenn ein Mensch wirklich Buße getan hat, kann und muss ich ihm die Vergebung Gottes zusprechen, um den Heilungsprozess in Gang zu bringen.

Eines aber sollten wir beide (mein Gesprächspartner und ich) unbedingt vermeiden: die Sünde immer wieder neu aufzurollen. Wir dürfen uns nicht in jedem neuen Gespräch mit der alten Schuld beschäftigen! Für die Vergebung und Gnade Gottes können wir danken, das ist hilfreich und macht uns froh. Aber was Gott »in die Tiefen des Meeres geworfen hat« (Mi 7,19), das sollen wir getrost dort unten liegen lassen. Das gilt übrigens genauso für andere alte und längst vergebene Sünden. Die Beschäftigung damit bringt uns nicht weiter, sondern trübt nur unseren Blick. Es ist so, als ob sich in einem Glas mit Schmutzwasser der ganze Schlamm am Boden abgesetzt hat und ich ihn dann wieder aufrühre – das Wasser wird trüb und dreckig, ich sehe nicht mehr klar.

Davon gibt es nur eine Ausnahme: Wenn eine längst vergebene Schuld die Ursache für eine Krankheit ist, muss ich die Zusammenhänge in einem einmaligen Gespräch klären. Dann lasse ich die Sache wieder ruhen und halte dem Betroffenen ganz eindrücklich Gottes Vergebung vor Augen. Damit ist immer Heilung verbunden!



Der Seelsorger kennt Jesus Christus und seine Macht

Es ist nicht hilfreich, sich in der Seelsorge allzu intensiv mit dem Wirken des Teufels zu beschäftigen. Ich muss die Gefahren kennen, ja – aber ich darf nicht dauernd darauf starren wie das Kaninchen auf die Schlange. Das lähmt mich und raubt mir die Freude in meinem Herrn. Und deshalb ist es so wichtig, dass der Geist Gottes jetzt auch im Bibeltext unseren Blick um 180 Grad dreht und in eine völlig andere Richtung lenkt, nämlich auf »Jesus – im Bewusstsein, dass der Vater ihm alles in die Hände gegeben und dass er von Gott ausgegangen war und zu Gott hingehet ...« (Joh 13,3).

Einerseits soll ich mit der heimtückischen Macht der Sünde rechnen, bei mir und bei jedem anderen Menschen, aber genauso oder besser noch mehr muss ich mit der Allmacht und dem Wirken meines Herrn rechnen. Er ist der Sieger von Golgatha, er hat die Übersicht und hält mein ganzes Leben in seiner Hand, bei ihm bin ich sicher und geborgen, und er wirkt in seiner göttlichen Kraft oft anders, als wir wünschen oder erwarten, auch in der Seelsorge. Dieses Bewusstsein von der Größe und Allmacht des Herrn kann ich in jedes seelsorgerliche Gespräch mitnehmen und dem Hilfesuchenden vermitteln.



Seelsorge in der Gemeinschaft, aber doch ganz persönlich

Jesus steht »von dem Abendessen auf ...« (Joh 13,4a)

Ein gemeinsames Abendessen mit der Familie oder mit Freunden ist immer Ausdruck von vertrauter Gemeinschaft und enger Verbundenheit. Ganz besonders gilt das für das feierliche Passahmahl. Plötzlich verlässt Jesus die Runde, er steht auf. Die Jünger mögen ihn irritiert angesehen haben: Was hat er vor, wo will er hin? Aber Jesus geht nicht nach draußen, sondern bleibt im Raum und beginnt eine Tätigkeit, welche die Jünger noch mehr in Erstaunen versetzt. Er wendet sich jetzt ganz individuell jedem Einzelnen zu.

Auch das ist ein wichtiger Grundsatz in der allgemeinen Seelsorge unter den Gläubigen (z. B. in der Gemeinde). Die Arbeit geschieht auf dem Hintergrund einer lebendigen Gemeinschaft (wir haben Vertrauen zueinander!), aber niemals vor den Ohren und Augen aller, sondern immer im persönlichen Gespräch unter vier oder sechs Augen. Wenn ich mir Sorgen mache um die Seele meiner Schwester oder meines Bruders, dann spreche ich sie oder ihn auf ein vermeintliches Problem nicht lauthals in der Garderobe an, sondern mache einen privaten Besuch zu Hause, um die Sache

zu klären. Auch das Telefon ist keine so gute Lösung, höchstens im Notfall oder um ein Gespräch in Gang zu bringen. Und nach dem Austausch gilt die gleiche Verschwiegenheitsregel. Der Inhalt solcher Gespräche gehört nicht in den Hauskreis, nicht in die Gebetsstunde, nicht in eine Brüderbesprechung oder gar in die Nachbarschaft. Wer die Schweigepflicht missachtet, zerstört eine vielleicht mühsam aufgebaute Vertrauensbasis. Nur wenn mein Gesprächspartner mich ausdrücklich beauftragt, darf ich Informationen gezielt weitergeben oder seine Probleme mit anderen klären. Alles andere bleibt unter uns.

Seelsorge verzichtet auf Würde, Stolz und Ansehen »... und legt die Oberkleider ab ...« (Joh 13,4b)

Welche Oberkleider Jesus über seinem durchgehenden gewebten Untergewand trug, wissen wir nicht. Orthodoxe Juden tragen heute oft einen weißen Gebetsumhang mit schwarzen Streifen (»Tallit«), der deutlich machen soll, dass sie stets im Gebet sind; und das trifft ja auch auf den Herrn Jesus zu (Ps 109,4). Aber ganz gleich, was er trug – das Obergewand war und ist immer ein Zeichen der Stellung und Würde einer Person. Ein General oder ein Polizist trägt seine respekteinflößende Uniform, der Richter legt bei der Verhandlung seine Robe an, der Pfarrer im Gottesdienst den Talar, und den eiligen Chefarzt erkennt man an seinem wehenden weißen Kittel.

Alle diese äußeren Ehrenzeichen haben in der Seelsorge nichts zu suchen! Wenn ich in der Gemeinde der Schwester oder dem Bruder begegne und vor allem wenn ich ihm seelsorgerlich dienen will, muss ich sämtliche Orden und Titel ablegen. Dann spreche ich mit ihm auf Augenhöhe, als Familienmitglied (in der Familie des Glaubens) und nicht als »der Herr Doktor« oder »Herr Professor« oder »Herr Richter«. Wenn es überhaupt eine Autorität im Seelsorgegespräch gibt, dann kann sie nur vom Heiligen Geist selbst für bestimmte Situationen verliehen werden: zum Beispiel falls die strenge Zurechtweisung eines Gläubigen notwendig ist (nach 1Thess 5,14). Aber dafür brauche ich keine Robe und keine Uniform, sondern nur einen göttlichen Auftrag und eine liebevolle Konsequenz.

Seelsorge braucht saubere Kleider

»und er nahm ein leinenes Tuch und umgürtete sich.«
(Joh 13,4b)

Möglicherweise wollte er sein wertvolles Untergewand schützen und band sich deshalb eine Art Schürze um. Auf jeden Fall hat dieses Kleidungsstück auch eine symbolische Bedeutung, die in der Seelsorge wichtig ist. Den Schlüssel dazu gibt uns ein Vers in Offb 19,8, wo bei der Hochzeit des Lammes von der Braut gesagt wird: »Und ihr wurde gegeben, dass sie sich kleide in feine Leinwand, glänzend und rein; denn die feine Leinwand sind die gerechten Taten der Heiligen.« Hier geht es also nicht um die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (2Kor 5,21); die kann mir nur Jesus Christus durch sein Erlösungswerk am Kreuz vermitteln. Das Leinen ist in Gottes Wort vielmehr ein Bild der praktischen Gerechtigkeit im Alltag: Meine Lebensführung, mein Verhalten im Beruf, in der Ehe, in der Gemeinde, in der Nachbarschaft, gegenüber Gläubigen und Ungläubigen, das steht hier auf dem Prüfstand und wird von meinem Umfeld oft sehr kritisch beobachtet.

Natürlich kann es überall Konflikte geben, aber die müssen auf gutem Wege geklärt und beigelegt werden. Ich kann als Christ und erst recht als Seelsorger nur glaubwürdig sein, wenn meine Mitmenschen mich als echt, ehrlich, hilfsbereit und liebevoll erleben. Sollte ich – als Beispiel – die Erbstreitigkeiten mit meinem leiblichen Bruder vor Gericht austragen und dann anderen eine Konfliktberatung anbieten, wird kaum jemand dieses Angebot ernst nehmen. Vielmehr werde ich zu hören bekommen: »Kehre erst einmal vor deiner eigenen Haustür!« Wer selbst »Dreck am Stecken hat«, kann anderen nicht bei der Reinigung helfen. Das ist die Bedeutung des »leinenen Tuches«, mit dem wir uns bei der Seelsorge umgürten sollen.

Grundlage der Seelsorge ist die Bibel

»Dann gießt er Wasser in das Waschbecken und fing an, die Füße der Jünger zu waschen und mit dem leinenen Tuch abzutrocknen, mit dem er umgürtet war.« (Joh 13,5)

Wasser ist wohltuend, reinigend, erfrischend, lebenspendend – besonders im Klima des Vorderen Orients. Wasser hat dazu noch eine geistliche Bedeutung, die in die Ewigkeit hineinreicht. Der Herr Jesus spricht eingehend darüber mit der Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4). Seelsorge soll in der gleichen Weise



wirken, aber wie lässt sich das erreichen? Paulus gibt uns einen Hinweis in Eph 5,25f.: Es geht um die Gemeinde, die Christus geliebt und für die er sich selbst hingegeben hat, »um sie zu heiligen, sie reinigend durch das Wasserbad im Wort«.

Das Wasser ist hier also ein Bild für das Wort Gottes, das die entscheidende Rolle in der Seelsorge spielt. Die Bibel ist die Basis der Seelsorge, sie zeigt uns das Menschenbild, von dem wir ausgehen müssen, und die Grundsätze der Behandlung. So gut und wertvoll manche Erkenntnisse der modernen Medizin, der Hirnforschung und der Psychologie auch sein mögen, die entscheidenden Maßstäbe gibt uns Gottes Wort. Was der Bibel widerspricht, hat keinen Platz in der Seelsorge (z. B. der egozentrische Grundsatz der Selbstverwirklichung).

Gottes Wort als Medizin

Die Bibel ist nicht nur die wichtigste theoretische Grundlage, sondern hat auch eine ganz praktische Funktion in der Seelsorge. Sehr viele biblische Personen und noch viel mehr Bibelstellen sprechen unmittelbar in die Situation eines Hilfesuchenden hinein. Sie wirken oft wie ein heilsames Medikament. Dazu



muss der Seelsorger diese Medizin – das Wort Gottes – natürlich gut kennen. Was tröstet? Was macht Mut? Was gibt Korrektur in der Bibel? Welcher treue Diener Gottes war in einer vergleichbaren Lage wie mein Bruder oder meine Schwester? Wer mit Depressionen zu kämpfen hat, kann sich damit trösten lassen, dass auch große Männer Gottes Ähnliches erlebt haben, wie z. B. Mose in 4Mo 11 oder Elia in 1Kö 19. Wer Probleme hat, einem anderen zu vergeben, wird durch das Gleichnis in Mt 18,21–35 auf die heilsame Bedeutung der Vergebung hingewiesen. Wer an seiner Errettung zweifelt, bekommt durch Joh 10,27–29 neuen Mut – und so gibt es zahllose Beispiele.

Nach dem Wasser kommt noch das leinene Tuch zum Einsatz, ein Bild für den von Gottes Geist geprägten Alltag des Christen (s. o. »*die gerechten Taten der Heiligen*«; Offb 19,8). Das bedeutet, dass der Seelsorger durchaus auch eigene Erlebnisse und Erfahrungen, die er mit Gott gemacht hat, in das Gespräch einbringen und damit die biblischen Aussagen unterstreichen kann. Aber an erster Stelle steht immer die Bibel. Gottes Wort ist die Grundlage für jede Art der Seelsorge.

Lerne die Füße zu waschen, nicht den Kopf

In der Umgangssprache hören wir manchmal: »Dem habe ich ordentlich den Kopf gewaschen!« Diese Aussage ist ein treffendes Kontrastprogramm, um die seelsorgerliche Haltung bei der Fußwaschung deutlich zu machen. In der Seelsorge geht es gerade nicht darum, dem anderen mal so richtig zu zeigen, wer hier das Sagen hat. Wenn ich meinem Bruder den Kopf wasche, stehe ich weit über ihm. Wenn ich ihm die Füße wasche, bücke ich mich tief hinab (und Füße sind nicht immer appetitlich!). Es gehört also eine gute Portion Demut, Nächstenliebe und Einfühlungsvermögen dazu, solche Dienste zu übernehmen. Aber selbst unser Herr Jesus Christus war sich nicht zu schade für diese Arbeit eines Dieners. Wir können voller Hochachtung von ihm lernen.

Vertauschte Rollen

Bisher sind wir immer davon ausgegangen, dass wir (als Leser) zur Seelsorge berufen sind. Das kann durchaus richtig sein; denn oft genug mangelt es an echten Seelsorgern in den Gemeinden. Aber ich darf nie vergessen, dass ich in sehr vielen Situationen des Lebens selbst Seelsorge benötige. Oder fühle ich mich etwa so perfekt, ist mein praktisches und geistliches Leben immer so vollkommen, brauche ich nie Trost, Zurechtweisung oder Ermutigung? Es wäre schon eine gewaltige Selbstüberschätzung, wenn ich den Eindruck hätte, auf Seelsorge verzichten zu können. Mit anderen Worten: Jeder von uns braucht die seelsorgerliche Hilfe des anderen, so wie Paulus in 1Kor 12,24–26 schreibt: »*Aber Gott hat den Leib zusammengefügt ..., damit keine Spaltung im Leib sei, sondern die Glieder dieselbe Sorge füreinander hätten. Und wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit ...*«

Wie bei einem lebenden Organismus sind auch in der Gemeinde Gottes alle aufeinander angewiesen. Keiner kann sagen: »Ich brauche deine Hilfe nicht!« Daher ist es nur gut, wenn ich selbst offen bin für die Seelsorge durch meine Glaubensgeschwister und mir auch einmal »die Füße waschen lasse«. Hier kann sich, wie in vielen anderen Situationen, das Markenzeichen der Christen bewähren, das der Herr Jesus selbst aufgestellt hat: »*Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt*« (Joh 13,35)!

Wolfgang Vreemann

Glauben und/oder Sehen

Es ist heute, vor allem unter Männern der Wirtschaft, üblich geworden, von *Philosophie* und *Visionen* zu reden. Doch darf man nicht denken, es gehe dabei um Platon oder Hegel oder – bei *Visionen* – um einen geöffneten Himmel wie bei Stephanus (Apg 7,56). Vielmehr bleibt ihr Denken prosaisch und zutiefst diesseitig. Es geht um Fragen rechter Betriebsführung, klugen und erfolgreichen Managements und um Vorstellungen, wo die Firma in naher Zukunft kaufmännisch zu stehen habe.



Diese Sprachmoden sind ein Erbe der deutschen Niederlage im Zweiten Weltkrieg. Die Amerikaner waren nun einmal die Sieger, und sie bestimmten jetzt, wie gedacht und wie gesprochen wurde, so auch, was man sich unter *Visionen* vorzustellen habe, von *Philosophie* gar nicht zu reden.

Von der Philosophie hatte ich dagegen schon früh eine hohe Meinung, obwohl manche alten Brüder mit Verweis auf die Schrift vor ihrem Gebrauch dringend warnten. Doch machte ich mich unter Anleitung eines guten Freundes daran, diese Landschaft zu durchwandern, und zwar mit großem geistlichen Gewinn. Manches paulinische Wort begann ich damals erst richtig zu verstehen. Denn das griechische Denken war dem Apostel durchaus geläufig.

Diese Art des Erkenntniserwerbs läuft meistens über das Lesen ab. Er ist im Wesentlichen *unanschaulich*, abstrakt. Über das Hören und Lesen führt der Weg ins Innere. In Gestalt von Begriffen erreichen uns die Erkenntnisse und werden von unserem Verstand verarbeitet.

So ähnlich müssen wir uns auch den Bildungsgang des Apostels von Kindesbeinen an vorstellen. Die geistige Begegnung mit der jüdischen Tradition erfolgte in der Begrifflichkeit des Alten Testaments. In seiner Familie galt wahrscheinlich das Wort Gottes sehr viel, es fiel bei ihm auf fruchtbaren Boden. In seiner Entwicklung zum Erwachsenen wurde dann auch der Name Gamaliel eine deutliche Wegmarke (Apg 22,3). Nicht jeder junge Israelit saß zu dessen Füßen. Man musste schon etwas »draufhaben«, um daran teilnehmen zu können. Was er dort lernte, war das Gesetz Moses und seine Anwendung. Natürlich ging es auch um die Geschichte des Volkes, wie wir sie ja aus dem Alten Testament kennen.

All das lernte der junge Paulus, und er eignete sich den Stoff auch wirklich an. Er wurde zu seinem inneren Besitz. Das Gelernte wurde Teil seiner Identität. Formal war das überwiegend ein *gedankliches* System, das sich weitgehend schlüssig präsentierte und nach dem die (entschiedenen) Juden lebten.

Hegel spricht in Bezug auf die Aneignung abstrakter Inhalte einmal davon, dass man bei dieser Art zu lernen die »Anstrengung des Begriffs« auf sich nehmen muss. Man muss nämlich lernen, den Begriff und sein Gemeintes mit zu bedenken, was unter Umständen ziemlich anstrengend sein kann.

Das Richtige mit zu bedenken lernt »*ein gewisser Gesetzesgelehrter*« im Gespräch mit Jesus in Lk 10. Auf die Frage »*Wer ist mein Nächster?*« antwortet der Herr mit einer Geschichte, mit etwas, das man sich vorstellen, das man mit dem inneren Auge sehen kann. Der Begriff »*Nächster*« wird anschaulich, ist auf einmal mit Leben gefüllt, das den Verstand in Arbeit bringt und »das Herz« erreicht, also den ganzen Menschen. Hier geht es nicht mehr nur um den Glauben als ein Für-wahr-Halten von etwas, sondern um eine umfassende Begegnung mit einem Sachverhalt, zu dem sich der Gesetzesgelehrte in ein Verhältnis stellen muss. Denn er war es ja, der diese existenzielle Dimension ins Spiel gebracht hatte.

Kommen wir zurück zu dem mit Lehren und Begriffen des Gesetzes »imprägnierten« Saulus. Bei ihm hatten sie dazu geführt, dass er gegen seine israelitischen Brüder Gewalt ausübte, und zwar mit gutem Gewissen. Er wollte sie wieder auf den rechten Weg bringen, so wie er ihn nun einmal beigebracht bekommen hatte.

Dann passierte etwas, womit er niemals gerechnet hatte. Auf dem Weg nach Damaskus sah er ein blendendes Licht und hörte eine Stimme. Das Licht der Herrlichkeit Gottes warf ihn zu Boden. Die Herrlichkeit Gottes *erschien* ihm. Diese Erscheinung bewirkte bei dem außerordentlich willensstarken Mann, dass er sich zutiefst demütigte, was in dem Satz »*Wer bist du, Herr?*« deutlich zum Ausdruck kommt (Apg 9,5).

Viel ist darüber geschrieben worden. Wichtig für uns ist die Tatsache, dass die »Konversion« des Saulus das *Werk eines Augenblicks* war und *durch das Schauen* der Herrlichkeit Gottes hervorgerufen wurde.

Die weitgehend auf Begriffe reduzierten Lehren des jüdischen Gesetzes hatten den Kern seiner Persönlichkeit also nicht erreicht. Gott aber war dem fanatisierten Verfolger *sichtbar* begegnet, und diese Erfahrung veränderte sein Leben bis in die Fundamente. Vielleicht hatte Paulus später diese Erfahrung im Kopf, als er schrieb, dass der Buchstabe tötet, der Geist aber lebendig macht (2Kor 3,6).

Wenn der Apostel später notiert, dass »*der Glaube aus der Verkündigung*« (des Wortes) sei (Röm 10,17), ist das kein Widerspruch. Der gute Same des Wortes muss eben auf gute Erde fallen, oder anders ausgedrückt, die Verkündigung muss mit dem Glauben vermischt sein (Hebr 4,2). Geschieht das, so steht *am*



Anfang aller Anfänge eine Begegnung mit Jesus. Er tritt ins Leben ein und gibt ihm eine Wendung zum Heil.

Das geht in der Regel nicht so fundamental stürmisch zu wie bei Saulus, sehr häufig ganz leise und ohne großes Aufsehen. Man denke nur an die Kauf-frau Lydia. Von ihr wird gesagt, dass erstens »*der Herr ihr Herz auf-tat*« und dass sie zweitens genau zuhörte, was Paulus sagte (Apg 16,14) – ein stilles, von anderen kaum bemerktes Geschehen während eines Zusammenkommens, im Ergebnis aber dasselbe wie bei der eruptionshaften Bekehrung des Apostels. Und als erste Frucht des neuen Lebens lädt sie die Missionare in ihr Haus ein. Da wächst also sofort etwas. Auf ganz stille Weise verwandelt sich Lydia zu einem Kind Gottes.



Über das Verhältnis von Glauben und Sehen sagt uns die Geschichte der Emmaus-Jünger einiges. Sie sprachen auf ihrem Weg über das, was sie in den letzten Tagen alles erlebt hatten (Lk 24,14). Wahrscheinlich sahen sie vieles, waren also Augenzeugen. Das hatte sie erkennbar beeindruckt. Die Bilder der Ereignisse wühlten noch in ihrem Innern, alles noch

wirr und ungeordnet. Kein Zusammenhang war erkennbar, und verglichen mit ihren Vorstellungen von und ihren Erwartungen an diesen Jesus aus Nazareth sahen sie eher ein gewaltiges Chaos. Sie hatten es alles noch nicht verstanden. Wie sollten sie auch!

Die Jünger zeigen ein geradezu typisches Verhalten von Menschen, die mit einem grässlichen Geschehnis konfrontiert wurden, jedoch (noch) nicht begreifen, warum, wieso und wozu das alles so gekommen ist. Und weil da mehr Fragen sind als Antworten, sind die Betroffenen oder Augenzeugen sehr oft ratlos und tief deprimiert, denn sie können keinen (Sinn-)Zusammenhang erkennen.

Bei allem, was uns widerfährt, fühlen wir uns in fast jedem Fall besser, wenn wir etwas in einen Sinnzusammenhang einordnen können. Der Tod von geliebten Menschen oder andere schlimme Vorfälle sind dann besser zu tragen und zu ertragen. Die beiden Jünger konnten ebenfalls keinen Sinn im Gesehenen erkennen. Sie erkannten eigentlich gar nichts.

Da kam der Fremde gerade recht, um ihnen zu helfen, das Gesehene zu verstehen. Die Voraussetzung dafür, dass sie sich verständigen konnten, war, dass sie alle drei die Heilige Schrift als Autorität anerkannten.

In diesem Gespräch ging es nicht mehr in erster Linie um das Gesehene, sondern um das Bedenken des Erlebten, das Einordnen in einen Gesamtzusammenhang. In ihm traten nun wieder die Begriffe in den Vordergrund, woraus wir entnehmen können, *dass Sehen und Verstehen miteinander verbunden sind*. Das Ende des Gesprächs aber ist noch nicht das Ende dieser Geschichte. Die Jünger laden den Fremden ein, Gast zu sein und mit ihnen zu essen, und während dieses Essens erkennen sie, mit wem sie es zu tun haben.

Vom Glauben zum Schauen geführt zu werden, diese Formulierung kennen die meisten von uns. Die Jünger hier erleben beides, erst Glauben und dann Schauen bei einem Abendessen – ein herausragendes Ereignis. Sie haben erlebt, dann begriffen und nun wieder erlebt, und zwar auf einer entschieden höheren Ebene.

Auch ihr Herz wird verwandelt. Sie bleiben dieselben und kommen doch anders nach Jerusalem zurück, als sie gegangen sind. Sie sind andere geworden. Es gibt eine lehrreiche Parallele im 1. Buch Samuel. Da wurde Saul von Samuel gesalbt, und als Saul sich von dem Propheten abwandte, »*da gab ihm Gott ein anderes Herz*« (1Sam 10,9). In der Anmerkung heißt es: »da

wandelte Gott ihm das Herz in ein anderes um«. Und aus diesem Herzen heraus fing er an zu weissagen.



Ist es nicht auch bei unseren beiden Jüngern so, dass sie aus einem verwandelten Herzen heraus ihren Brüdern und Schwestern Zeugnis geben von ihrer Begegnung mit dem Auferstandenen?

Das Wunder für Zeit und Ewigkeit, das die Wiedergeburt ist, ist nun einmal das Werk Gottes, wie es im Epheserbrief heißt: »Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, auf dass niemand sich rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, auf dass wir in ihnen wandeln sollen« (Eph 2,8–10).

Vielleicht ist das der Grund dafür, dass Kinder sich eher bekehren als Erwachsene. Sie leben noch viel mehr in der Anschauung als ältere Menschen, die in den Kämpfen des Lebens abgebrüht wurden und nur noch distanziert und kritisch alles aufzunehmen gewohnt sind, was ihnen angetragen wird – auch die Botschaft vom Heil.

Diese Haltung jedoch ist bei genauem Hinschauen die des Unglaubens. Und wenn der Herr nicht das Herz auf tut, d. h. die Bereitschaft erweckt, das Wort Gottes als das Wort vom Heil anzunehmen, geschieht nichts. Was nützt, ist eine persönliche Begegnung mit dem, der das Heil ist. Es ist ein Anfangserlebnis gefordert wie bei Paulus oder den Jüngern von Emmaus. Man könnte auch von einer »Anfangsanschauung« sprechen.

Es muss nicht so gewaltig zugehen wie dort, aber im Kern ist es schon so. Dann ist der Mensch in einem Zustand, wo er imstande ist zu sagen: »Mein Herr und mein Gott!« (wie Thomas; Joh 20,28) oder »Wer bist du, Herr?« (wie Paulus).

Wenn es nun so ist, dann ist das Wortpaar »Glauben und Sehen« kein Gegensatzpaar, sondern es gibt Beziehungen, die die Wirkung des jeweils anderen Sachverhalts beeinflussen. Das hängt von der jeweiligen Situation ab. »Wie Gott will«, kann man hier mit Recht sagen.

Da gilt es auch, sich unter die mächtige Hand Gottes zu beugen, anzunehmen, dass er den einen errettet und den anderen nicht, den einen vielleicht schon in seiner Kindheit, den anderen vielleicht auf



dem Sterbelager, und zu anderen schweigt er. Das zu akzeptieren fällt uns allzu oft sehr, sehr schwer.

Was sich aber daraus noch ergibt, ist unsere Verantwortung für die Errettung Verlorener. Wir können und dürfen nicht aufhören, für die Errettung Verlorener zu beten:

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Lässt Gott sich gar nichts nehmen,
Es muss erbeten sein.

Gott bleibt auch in diesen Angelegenheiten völlig souverän, und wir müssen uns fügen. Hier kann uns, die wir diese Not kennen, der Apostel Johannes helfen. Er schreibt: »Ich freute mich sehr, dass ich einige von deinen Kindern in der Wahrheit wandelnd gefunden habe, wie wir von dem Vater ein Gebot empfangen haben« (2Joh 4). Freuen wir uns also über jeden, dessen Herz sich von der Anschauung der Person Jesu hat erfassen lassen, und bringen wir weiterhin alle, die uns auf dem Herzen liegen, vor den Thron der Gnade.

Karl Otto Herhaus

Nachrichten aus Panama und Brasilien

»Deshalb lasst nun auch uns, da wir eine so große Wolke von Zeugen um uns haben, jede Bürde und die uns so leicht umstrickende Sünde ablegen und mit Ausharren laufen den vor uns liegenden Wettlauf ...« (Hebr 12,1).

Pereira, im Mai 2017



Daniel und Claribel

Liebe Freunde und Beter!

Eigentlich wollte ich der Einladung von Daniel und Claribel zu einer Konferenz nach Brasilien nicht folgen. Ich hatte schon ein paar Monate lang dafür gebetet, aber als ich mich an den Laptop setzte, um eine Absage zu schreiben, konnte ich keinen Frieden dafür finden. Also sagte ich dann doch zu. David Melchor aus Pereira begleitete mich. Piraju liegt etwa fünf Autostunden im Westen von São Paulo.

Atalaya, Panama

Da der Flug über Panama ging, beschlossen wir, in Atalaya (drei Autostunden von Panama-Stadt) einen Zwischenstopp von sechs Tagen einzulegen.

Die Frau des Missionars Clive Walker war zu dieser Zeit bei ihrer Mutter in Irland, und so wurden wir von den Geschwistern der Versammlung reihum gepflegt. Tagsüber waren wir unterwegs zu Besuchen und evangelistischen Einsätzen. An den Abenden hatten wir Vorträge über die Vorbereitung des Herrn Jesus für seinen Dienst (David) und die Vorbereitung Josuas für seinen Dienst (Roland).

Was uns in Atalaya besonders beeindruckt hat, ist der evangelistische Einsatz der Geschwister. Sie haben ein großes Angebot von Kalendern und Flyern und nehmen sich jedes Jahr vor, alle Haushalte in den umliegenden Orten mit Literatur zu versorgen. Zudem besuchen sie regelmäßig Orte wie das Krankenhaus und die Innenstadt von Santiago. Da wundert man sich nicht, dass an den Vortragsabenden wieder ein paar neue interessierte Menschen dabei waren. Noch versammeln sich die Geschwister in Clives gemietetem Wohnhaus. Letztes Jahr haben sie gleich um die Ecke ein Grundstück gekauft und sind jetzt dabei, für den Bau des Versammlungshauses zu sparen.



David und Clive



Konferenz in Atalaya



Konferenz in Piraju

Piraju, Brasilien

Daniel und Claribel sind ein Ehepaar aus Kuba, das vor einigen Jahren mit seinen beiden Söhnen nach Brasilien ausgewandert ist. Wir haben sie schon mehrere Male in Kuba getroffen. Sie arbeiten in einer kleinen Gemeinde in Piraju mit, einem Ort von knapp 30 000 Einwohnern. Im »Haus des Gebets« (Casa de Oración) versammeln sich normalerweise etwa zwölf Personen. Die nächste Gemeinde, mit der sie Kontakt haben, ist etwa 60 km entfernt.

Das vereinbarte Thema der Konferenz war »Evangelisation und Mission«. Dazu wurden schon im Voraus 12 000 Flyer und evangelistische Hefte bestellt. Die Geschwister halfen fleißig dabei, unser Unterrichtsmaterial ins Portugiesische zu übersetzen und das Material mit der Adresse des Gemeindelokals zu stempeln.

Im Unterricht haben wir besonders die Missionsstrategie des Heiligen Geistes in der Apostelgeschichte angeschaut. Im praktischen Teil lernten wir, wie man sein persönliches Zeugnis erzählt, eine Umfrage macht und Traktate verteilt.

Wir sind dem Herrn sehr dankbar für die Zeit in Brasilien, besonders für die Taufe von Rafael, den Einsatz in der Stadt und die evangelistischen Abendvorträge.

Hier unsere Gebetsanliegen in Kürze:

- Dank für alle Bewahrung auf den Reisen nach Panama und Brasilien.
- Dank für drei getaufte Geschwister in Samaria (Julissa, Fanny und Adriana). Drei weitere haben sich inzwischen für die nächste Taufe gemeldet (Johan, Angela und Linda).
- Gemeinde in Atalaya, Panama: weiteres Wachstum der Geschwister und evangelistische Kontakte.
- Gemeinde in Piraju, Brasilien: Vision für Evangelisation und Jüngerschaft.
- Geovanny und Julissa haben kein Visum für Kolumbien erhalten. Sie sind wieder nach Panama zurückgereist. Wir beten um eine gute Geburt im Juli und Weisheit, ob sie in Panama bleiben oder wieder nach Honduras zurückkehren sollen.
- Gute Vorbereitung und Segen beim Emmaus-Kongress im Mai und bei der Bibelkonferenz Ende Juni in Pereira.
- Yadir, Damaris und ihr Sohn Samuel werden Anfang Juli (gemeinsam mit Roland und Alex Gaviiria) wieder zurück nach Kuba fliegen. Sie waren dann ein Jahr Teil des FEB in Kolumbien. Wir beten für eine gute Eingewöhnung.
- Bekehrung unserer Nachbarn.



Taufe von Rafael

Vielen Dank und liebe Grüße,

Roland und Daniela Kühnke mit Kindern



Gemeinde aus Samaria bei der letzten Taufe

Dir gehört die Welt

Kurz nachdem 1924 das Theologische Seminar in Dallas gegründet worden war, hätte es beinahe schon wieder aus finanziellen Gründen geschlossen werden müssen. Alle Gläubiger hatten einen gemeinsamen Termin gesetzt, an dem sie ihr Geld haben wollten. Am Morgen jenes Tages versammelten sich die Gründer des Seminars im Büro des Präsidenten zum gemeinsamen Gebet. Bei dieser Gebetsgemeinschaft war auch Henry Allen Ironside zugegen und betete in seiner charakteristischen, erfrischenden Art: »Herr, dir gehört die Welt. Auch das Vieh auf Tausenden von Hügeln ist dein. Da solltest du nicht in der Lage sein, Geld für uns flüssig zu machen?«

Während sie noch beteten, stiefelte ein großer Texaner ins Sekretariat des Seminars und sagte: »Ich habe gerade zwei Wagenladungen Vieh in Fort Worth

verkauft. Ich wollte mit dem Geld ein Geschäft machen, aber es will nicht klappen. Nun habe ich das unbestimmte Gefühl: Gott möchte, dass ich das Geld diesem Seminar geben soll. Ich weiß zwar nicht, ob Sie es brauchen, aber hier ist jedenfalls der Scheck.«

Die Sekretärin nahm den Scheck, und weil sie wusste, wie kritisch die finanzielle Lage war, ging sie auf Zehenspitzen in den Raum, in dem gebetet wurde, und drückte Dr. Lewis Sperry Chafer, dem Seminarleiter, den Scheck in die Hand. Es war genau der Betrag, der nötig war, um die Schulden zu decken.

Dr. Chafer sah, dass der Scheck von einem Viehzüchter aus Fort Worth stammte, wandte sich an Harry Ironside und sagte: »Du, Harry, Gott hat das Vieh tatsächlich verkauft!«

Rick Yohn

(aus: Gemeinde lebt von Gottes Gaben)